

# Zeit & Schrift

2 · 2017

***Wenn Christus nicht  
auferstanden wäre ...***

***Urtext-Alarm***

20. Jahrgang

## Editorial

- 3** **Zeitenwende**  
*Horst von der Heyden*

## Bibelstudium

- 4** **Welt (2)**  
*Hanswalter Gieseke*

## Glaubensleben

- 16** **Wenn Christus nicht auferstanden wäre ...**  
*David R. Reid*

- 20** **Biblische Seelsorge – was ist das? (2)**  
*Wolfgang Vreemann*

## Kurzpredigt

- 23** **Was Gott den Menschen zu sagen hat**  
*Jochen Klein*

## Aktuelles

- 24** **Urtext-Alarm**  
*Karl-Heinz Vanheiden*

## Mission

- 30** **Nachrichten aus Kolumbien**  
*Roland Kühnke*

## Vor-Gelesen

- 32** **William MacDonald: In der Welt, nicht von der Welt**  
*Hanswalter Gieseke*

## Die Rückseite

- 36** **Hallo, Herr!**  
*Herman W. Gockel*

## Zeit & Schrift

20. Jahrgang 2017

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider  
Klingelbachweg 5  
35394 Gießen  
E-Mail: schneid9@web.de

### Bestelladresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel. 02736 6021

### Digitale Fassung:

www.zs-online.de  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden  
Sparkasse Burbach-Neunkirchen  
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59  
BIC: WELADED1BUB

### Layout:

Wolfgang Schuppener

### Versand:

Buhl Data Service GmbH  
57290 Neunkirchen

### Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

# Zeitenwende

(Mindestens) zwei Befragungen zur Bedeutsamkeit historischer Ereignisse für den weiteren Verlauf der Geschichte sind denkbar.

Die erste würde eine Anzahl »anerkannt wichtiger«, d. h. allgemein bekannter und als bedeutend eingestufte historische Ereignisse auflisten. Die befragten Personen hätten nun die Aufgabe, die Reihenfolge festzulegen, die die gelisteten Ereignisse ihrer Meinung nach in Bezug auf ihre Relevanz für sich und den Verlauf der Geschichte hätten.

Bei der zweiten (wahrscheinlich ungleich schwerer) würde nur ein weißes Blatt ausgeteilt und die Befragten würden gebeten werden, darauf geordnet aufzulisten, welche historischen Ereignisse für sie bzw. den Verlauf der Geschichte bedeutsam sind.

Wahrscheinlich würde man beim ersten Verfahren erstaunt sein über die Anordnung der vorgegebenen Fakten und die damit verbundene Einschätzung ihrer Bedeutsamkeit. Wundern würde man sich möglicherweise gerade beim zweiten über die große Bandbreite der genannten Ereignisse und erstaunt sein über das Fehlen (vermeintlich) wichtiger Fakten ebenso wie über das Nennen historischer Daten, auf die man selbst nie gekommen wäre.

Wenn wir alle diese Verwunderungen einmal ernst nehmen, gibt es dann – konsequent zu Ende gedacht – überhaupt so etwas wie historische Zäsuren, die für alle gleich wichtig sind und von daher als allgemein gültige, objektiv nachvollziehbare Wendepunkte der Geschichte taugen? Wendepunkte, die ein *vor* ... und ein *nach* ... markieren.

*Nine Eleven* war sicher eine solche Zäsur – jedenfalls ist für viele (nicht nur Amerikaner) mit dem 11. 9. eine neue Ära angebrochen, die bei allem Versuch um Kontinuität doch einem fundamentalen Neubeginn gleichkam: Nach dem 11. September 2001 war für sie nichts mehr wie vor diesem Tag.

Ähnliches (wenn auch im Vergleich zu *Nine Eleven* mit eher reduzierter Tragweite) gilt auch für den 9. 11. in Deutschland – zumindest den des Jahres 1989, den Tag des Mauerfalls. Für viele Deutsche –

ganz sicher aber für alle ehemals zur DDR gehörenden – war nach dem 9. November 1989 nichts mehr wie vor diesem Tag.\*

Wenn man den seit Jahren wachsenden Hype um den 31. 10. mit einbezieht, kann man gar nicht umhin, auch dem »*Reformationstag*« genau diese Funktion zuzuordnen: Es gab ein *vor* und es gibt ein *nach* dem 31. Oktober 1517. Ob diese Einschätzung allerdings auch mit einer persönlichen Konsequenz für denjenigen einhergeht, der den Thesenanschlag für bedeutsam hält, ist damit noch nicht ausgemacht.

Und damit nähern wir uns einem Ereignis, das zwar nicht einmal eindeutig datierbar ist, das aber in seiner Konsequenz alles in den Schatten stellt, was wir an historischen Zäsuren auflisten können: Christi Geburt. Es gehört zur Ironie der Geschichte, dass das gesamte Weltgeschehen nach diesem Ereignis eingeteilt und geordnet wird – obwohl wir leider davon ausgehen müssen, dass nur die wenigsten dies erfasst, geschweige denn die persönliche Konsequenz daraus gezogen haben.

Aber es bleibt dabei: Die Kürzel *v. Chr.* und *n. Chr.* teilen nicht nur die Weltgeschichte ein, sie markieren auch für jeden Menschen seine persönliche Zeitenwende.

Horst von der Heyden

\* Es hat übrigens viele wichtige Ereignisse gegeben, die allesamt auf einen 11. November zu datieren sind und die gerade für die Bewohner Deutschlands eine besondere Bedeutung haben, sodass dieser Novembertag (sehr pathetisch) auch als »Schicksalstag der Deutschen« bezeichnet wird.

# Welt (2)

*»In der Welt habt ihr Bedrängnis; aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden.« (Joh 16,33)*



»Demütigt euch nun unter die mächtige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zur rechten Zeit, indem ihr alle eure Sorge auf ihn werft! Denn er ist besorgt für euch« (1Petr 5,6f.). Dieses Wort des Apostels Petrus verweist uns in die rechte Stellung vor Gott, indem es uns von eigenem Sorgen entlastet. Und es wird von der ermunternden Aufforderung des Apostels Paulus unterstützt, wenn dieser an eine Gemeinde schreibt: »Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden« (Phil 4,6), sowie an anderer Stelle in hymnischer Sprache dem Vater Dank sagt, »der uns fähig gemacht hat zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Licht, der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in dem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden« (Kol 1,12–14 ÜEÜ).

### **Gebet für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind**

Beachten wir, wie bei diesen Ermahnungen in Verbindung mit Demütigung, Gebet und Flehen dem Wort *Danksagung* eine besondere Bedeutung zuerkannt wird. Und dies gilt auch für die gewichtige Ermahnung des Apostels: »Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit (oder: Gottesfurcht) und Ehrbarkeit. Dies ist gut und angenehm vor unserem Retter-Gott, der will, dass alle Menschen gerettet werden und

zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1Tim 2,1–4).

Diese Ermahnung betrifft zuerst die Fürbitte für alle Menschen. Das darf nicht im Sinne einer quantitativen Vollständigkeit verstanden werden, sondern betrifft die Einbeziehung der verschiedensten Arten von Menschen, insbesondere im Hinblick auf ihr Verhältnis zu Gott. Nicht nur die »Hausgenossen des Glaubens« (vgl. Gal 6,10) sind hier gemeint, nicht nur die frommen, sondern in gleicher Weise die gottlosen oder sogar gottfeindlichen Menschen, denn auf sie alle ist das Heilsverlangen des Retter-Gottes gerichtet. Diese Gebete sollen nicht eigentlich zu dem Zweck ausgerichtet werden, dass wir ein ruhiges und stilles Leben führen können, wenngleich dies an sich durchaus erwünscht sein darf, sondern sein eigentliches Anliegen betrifft das Mitwirken an Gottes Werk.

Von besonderer Relevanz ist die Benennung von »Königen und allen, die in Hoheit sind«, also einer gesonderten Menschengruppe als Objekte von »Flehen, Gebeten, Fürbitten«, und besonders wieder von »Danksagungen«. Dies ist motiviert durch eine in Form einer Ermahnung gekleidete Unterweisung von Paulus, die gleicherweise von Petrus aufgenommen wird: »Jede Seele unterwerfe sich den übergeordneten (staatlichen) Mächten! Denn es ist keine (staatliche) Macht außer von Gott, und die bestehenden sind von Gott verordnet ... Denn die Regenten sind nicht ein Schrecken für das gute Werk, sondern für das böse. Willst du dich aber vor der (staatlichen) Macht nicht fürchten, so tue das Gute, und du wirst Lob von ihr





haben; denn sie ist Gottes Dienerin,<sup>1</sup> dir zum Guten« (Röm 13,1.3f.; vgl. Tit 3,1; 1Petr 2,13f.17).

### Mitwirkung von Christen in öffentlichen, insbesondere politischen Ämtern?

Dass Christen den Anordnungen der staatlichen bzw. behördlichen Verwaltungs- und Ordnungsmächte Gehorsam leisten sollen, soweit diese nicht im Widerspruch zu dem erklärten Willen Gottes stehen (vgl. Apg 4,19f.; 5,29), ist unbestritten, darin eingeschlossen, dass sie gemäß der Weisung des Herrn ihre Steuern entrichten sollen (vgl. Mt 22,21; Mk 12,17; Lk 20,25). Auch bestehen kaum Einwände dagegen, dass Jünger Jesu eine weisungsgebundene Stellung als Angestellte oder Beamte im öffentlichen Dienst bekleiden dürfen. Dagegen stößt man sogleich auf kontroverse Meinungen, wenn es um die Frage geht, ob, darüber hinausgehend, ein der Lehre der Heiligen Schrift gehorsamer Gläubiger öffentliche Aufgaben übernehmen kann, die eigene Entscheidungen von ihm fordern, d. h. mit anderen Worten, ob er ein *politisches* Amt wahrnehmen darf.

Es wird dem von einigen entgegengehalten, dass die Welt wie alle Bereiche des Daseins auch besonders die Politik unter ihre Kontrolle gebracht habe, dass diese ihrer wahren Natur nach korrupt, ein System von Schiebung, Bestechung und (faulen) Kompromissen sei. Politiker müssten um die Gunst des Volkes buhlen. Sie gäben sich der Erwartung hin, dass dank ihres Wirkens sich die Bedingungen in der Welt verbessern würden.

Demgegenüber ist jedoch zu be-

denken, dass zwar das Wort *Politik*, als *Tätigkeit für das Gemeinwohl* verstanden, nicht in der Heiligen Schrift vorkommt, wohl aber das diesem zugrunde liegende Wort *polis* (Stadt, Vaterstadt, Einwohnerschaft) nebst verschiedenen hier von abgeleiteten Begriffen – insbesondere *Bürger* (griech. *politaios*) und *Bürgerrecht* (griech. *politeia*) –, und dass dieses Wort durchaus auch in positiver Bedeutung verwendet wird. In diesem Sinn etwa ergeht das Schreiben des Propheten Jeremia an die nach Babel weggeführten Israeliten: »Sucht den Frieden der Stadt, in die ich euch gefangen weggeführt habe, und betet für sie zum HERRN! Denn in ihrem Frieden werdet ihr Frieden haben« (Jer 29,7).

Entschieden abgelehnt werden muss zuerst die alles Weitere begründende, die Souveränität des Herrn – wenn auch gewiss unabsichtlich – missachtende Behauptung, dass die *Welt* alle Bereiche des menschlichen Lebens kontrolliere. Auch wenn Jesus gegenwärtig seine Königsherrschaft noch nicht für alle Menschen sichtbar angetreten hat, so geschieht doch nichts ohne seinen Willen, auch wenn dieser Wille in sich begreift, dem Teufel einen begrenzten Einfluss zu gewähren. Dieser als der *Diabolos* (d. h. Durcheinanderwerfer) ist weder fähig zu regieren noch zu kontrollieren, sondern nur den Sinn der Ungläubigen zu »verblenden« und zu versuchen, sie zu hindern, zur Erkenntnis der Wahrheit zu kommen.

Nicht die Politik als solche ist *ihrem Wesen nach* korrupt, sondern die dem Satan hörigen Menschen sind es, die eine solche wie auch

1 Diese Aussage mag überaus befremdlich klingen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass ausgerechnet zur Zeit der Abfassung der besagten Briefe der ruhmstüchtige Mutter- und Gattinnenmörder Nero (54–68) als Kaiser über das Römische Reich herrschte und etwa zur Zeit der Abfassung des 1. Timotheusbriefs (63–64) nach dem Brand der Stadt Rom dort die erste staatlich organisierte Christenverfolgung stattfand. Die Ermahnung bezieht sich nicht auf irgendeine Person, die ein solches Amt innehat, sondern auf das Amt selbst.

jede andere Tätigkeit eigenverantwortlich ausüben wollen, die dabei vor Korruption, Bestechung und Buhlen um die Gunst des Volkes nicht zurückschrecken und jedenfalls auch faule Kompromisse zu schließen bereit sind.<sup>2</sup> Sie sind es, die sich nicht als »Minister«, d. h. Diener Gottes, verstehen wollen, sondern die nach eigenmächtiger »Selbstverwirklichung« streben, auf eigenen Einfluss und eigene Geltung aus sind. Sofern sie politisch tätig sind, mögen sie sich dabei der trügerischen Erwartung hingeben, dass durch ihren Einsatz die Lebensbedingungen in der Welt nachhaltig verbessert werden und die Menschen friedlicher miteinander auskommen können.<sup>3</sup>

Der Apostel ermahnt dagegen die Brüder der Gemeinde: *»Sinn nicht auf hohe Dinge, sondern haltet euch zu den Niedrigen (oder: niedrigen Dingen)«* (Röm 12,16). Und der Herr Jesus selbst fordert seine Jünger zum Dienen auf: *»Ihr wisst, dass die Regenten der Nationen sie beherrschen und die Großen Gewalt gegen sie üben. Unter euch wird es nicht so sein; sondern wenn jemand unter euch groß werden will, wird er euer Diener sein, und wenn jemand unter euch der Erste sein will, wird er euer Sklave sein«* (Mt 20,25–27; vgl. Mk 10,42–44). Dies sollte die »Magna Charta« auch für einen jeden dem Herrn wohlgefälligen Dienst dem Feld der Politik abgeben.

Dass diese Welt nicht zu immer größerer Vollkommenheit fortschreitet, sondern dass *»die Gestalt dieser Welt vergeht«* (1Kor 7,31), ist eine in der Heiligen Schrift auf mancherlei Weise bezeugte Wahrheit. Sie besagt aber nicht, dass dies »ungebremst« geschieht. Der

Apostel Petrus gibt uns diesbezüglich eine Erklärung, die fast gleichlautend der obigen Ermahnung des Apostels Paulus (vgl. 1Tim 2,4) entspricht: *»Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es einige für eine Verzögerung halten, sondern er ist langmütig euch gegenüber, da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen«* (2Petr 3,9).

Dies eben gibt den Grund für die Hinauszögerung des Gerichtstages des Herrn ab, wie uns Paulus belehrt: *»Und jetzt wisst ihr, was [den Tag des Herrn] zurückhält, damit er zu seiner Zeit offenbart wird. Denn schon ist das Geheimnis der Gesetzlosigkeit wirksam; nur offenbart es sich nicht, bis der, welcher jetzt zurückhält, aus dem Weg ist«* (2Thess 2,6f.). Hierbei ist wohl vom Wirken des Heiligen Geistes in der Welt die Rede, die dieser mittels der menschlichen Ordnungsmächte (und vielleicht in Verbindung mit Engelmächten) ausübt, »bis er aus dem Weg ist«, d. h. seinen Dienst beendet hat und dem »Gesetzlosen«, d. h. dem Antichristen, freie Bahn gibt.

Der Ermahnung des *»vor allen Dingen«* kann niemals zu viel Raum gegeben werden, aber ein noch so inständiges Gebet entbindet den Christen nicht davon, als *»Licht der Welt«* sein Licht nicht unter dem Scheffel zu verbergen, sondern als *»eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt«*, den Menschen zu leuchten, nicht zu seinem eigenen Ruhm, sondern zur Verherrlichung des himmlischen Vaters (vgl. Mt 5,14–16).



2 Es ist aber zu bedenken, dass nicht jeder Kompromiss faul sein muss, sondern dass es durchaus auch faire und notwendige Kompromisse gibt. So ist etwa selbst ein dem Herrn dienender Gläubiger täglich zu Kompromissen genötigt, z. B. bei der Entscheidung darüber, wie viel seiner Zeit er für das Studium der Schrift und für das Gebet sowie für die aktive Verbreitung des Evangeliums, wie viel Zeit er aber auch für die Pflege und Versorgung der Familie und die Beschaffung der dafür benötigten Einkünfte und schließlich wie viel Zeit er für die eigene Ausbildung und Erholung aufwenden soll. Die Bezeugung des Evangeliums und das »Zeltmachen« müssen nicht miteinander unvereinbare Tätigkeiten darstellen (vgl. Apg 18,3).

3 Diese Hoffnung, die den Enthusiasmus insbesondere der Ideologen der »Aufklärung« vor der Französischen Revolution beseelte, ist allerdings angesichts des wirklichen Verlaufs der Weltgeschichte höchst fragwürdig geworden, und auch weltliche Politiker verstehen ihre Tätigkeit oft mehr als eine solche von »Feuerwehrlenten«, die in den verschiedensten Gebieten der Erde Brände zu löschen haben.



### Danksagung für Regenten als Diener Gottes

Christen erfahren in vielen Teilen der Welt Drangsal und Verfolgung. Es wird berichtet, dass es noch zu keiner früheren Epoche so viele Märtyrer gegeben hat wie heute, vor allem in manchen kommunistisch oder islamisch regierten Ländern. Da mag das Beten und Flehen für die dafür verantwortliche Obrigkeit wie in manchen alttestamentlichen Psalmen durchaus mit Seufzen und Klagen vermischt sein und der Frage Raum gegeben werden: »*Bis wann, heiliger und wahrhaftiger Gebieter, richtest und rächst du nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?*« (Offb 6,10). Das Wort des Herrn in dem obigen Leitvers (Joh 16,33) will aber Mut zum Ausharren zusprechen, und auch der Apostel Paulus kann daran erinnern, dass Gott selbst in seiner Treue der Garant dafür ist, »*dass ihr nicht über Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, dass ihr sie ertragen könnt*« (1Kor 10,13).<sup>4</sup>

Um wie viel mehr Ursache haben wir, soweit wir in Westeuropa, Amerika, Australien sowie in Teilen Asiens und Afrikas beheimatet sind, wo wir in aller Regel unserem Glauben gemäß leben und das Evangelium ungehindert bezeugen und sogar öffentlich verkündigen können, unser *Beten, Flehen, Fürbitten* für alle, »die in Hoheit sind«, mit *Danksagung* zu verbinden! Können wir denn ein solches Geschenk der Güte Gottes gleichgültig hinnehmen, wenn er uns z. B. in Deutschland nach der gottfeindlichen Schreckensherrschaft Hitlers Bundespräsidenten gege-

ben hat wie etwa Gustav Heinemann, der – nachdem er bereit gewesen war, ein ihm übertragenes Ministeramt aufzugeben, weil er einem, wie er meinte, »faulen Kompromiss« nicht zustimmen wollte – dann während seiner späteren Präsidentschaft auf die Frage des gläubigen Reporters Günter Klempnauer, was ihm Jesus bedeute, antwortete: »Jesus ist für mich der Weg, die Wahrheit und das Leben«, und der darüber hinaus öffentlich bekannte: »Die Herren dieser Welt gehen; unser Herr kommt!«?

Oder einen späteren, Johannes Rau, der – ebenfalls durchaus lauter – während seiner Amtszeit ein Büchlein mit »Porträts« herausbrachte, in dem er neben kurzen Würdigungen einiger politischer Vorgänger und Zeitgenossen bevorzugt Glaubensmänner beschreibt, angefangen von Martin Luther über Philipp Nicolai, Gerhard Tersteegen, Nikolaus Graf von Zinzendorf und Friedrich von Bodelschwingh bis hin zu gläubigen Liederdichtern und Theologen unserer Gegenwart. Außer einem ungewöhnlich ausführlichen Essay über Philipp Melancthon, in dem der Autor über die »Schnittmenge« von Gesetz, Evangelium und politischem Handeln reflektiert, widmet er aber der bewegendsten Schilderung und Würdigung des Lebens seines eigenen Vaters, eines »freien Evangelisten« und »vollmächtigen Predigers« – »ohne Diplom« –, den meisten Raum, und er identifiziert sich vorbehaltlos mit diesem, auf dessen Grabstein zu lesen steht: »*Dieser war auch mit Jesus von Nazareth*«.

Und da ist uns der Bundesau-

<sup>4</sup> Das darf uns allerdings nicht dazu verleiten, aus einer ungefährdeten Position heraus den so Geprüften »billige Vertröstung« zu bieten und wie die Freunde Hiobs »mühsame Tröster« zu werden (vgl. Hi 16,2).

ßenminister **Hans-Dietrich Genscher** geschenkt worden, der über mehr als 20 Jahre dem deutschen Volk diente, dabei allein Flugreisen zurücklegte, die das etwa 64-Fache des Erdumfangs betrugten, und sich in Verbindung damit stets wechselnden klimatischen Bedingungen auszusetzen hatte. Das Leitziel seines Wirkens war zum einen, die Wiedervereinigung des geteilten Deutschlands mit friedlichen Mitteln zu bewirken, und zum anderen, dabei gleichzeitig die politischen Spannungen zwischen den Weltmächten zu verringern. Über sein Verhältnis zum christlichen Glauben konnte man aus der Tagespresse natürlich nicht viel erfahren, wohl aber wusste man einiges über seine Freundschaft mit bekennenden Christen.<sup>5</sup> Er klebte nicht an seinem Amt, sondern nahm aus eigenem Entschluss davon Abschied, als er erkannte, dass seine Arbeit getan war. Und immerhin fand sich auch in einer profanen Zeitung, den »Ruhrnachrichten«, eine kurze Notiz über sein persönliches Gottesverhältnis. Darin antwortete er nämlich wenige Monate vor seinem Tod angesichts seines schwierigen gesundheitlichen Zustands auf die Frage eines Journalisten, ob er Angst vor dem Tod habe: »Nein, ich bin Christ«.

Auf weitere Politiker, für die wir allen Grund hätten, Gott zu danken, soll hier nicht näher eingegangen werden. »Last, but not least« soll aber wenigstens noch dankbar die Bundeskanzlerin **Angela Merkel** erwähnt werden, die ihren ganzen Einfluss auf nationaler und internationaler Ebene in die Waagschale wirft, entgegen allen Egoismen Flüchtlinge aufzunehmen

und ihnen menschenwürdige Lebensbedingungen zu verschaffen. Sollte Gott einen solchen Einsatz, der seinen eigenen Anordnungen gemäß ist (vgl. 4Mo 15,16; 5Mo 10,18f.), nicht anerkennen?

### **Das Wohlgefallen des Herrn im Handeln eines Christen gilt seiner Gesinnung**

Wenn von geistlich gesinnten Christen behauptet wird, dass der Ruf von christlichen Politikern nie gut war, so müssen sie sich die Frage gefallen lassen, in welchem Umfang sie dies wirklich vertreten können. Sicher werden sie eine Fülle von Namen anzuführen wissen, für die solches zutrifft. Aber als generelle Behauptung ist dies wieder nur dank eingetragener Vorurteile, mangelnder Informationen oder Realitätsfremdheit aufrechtzuerhalten. Man mag dabei nur an die dem Willen Gottes gemäß politische Einflussnahme bezüglich der Aufhebung der Sklaverei in den USA, den Kampf gegen das unselige Kastenwesen in Indien, gegen die Apartheidspolitik in Südafrika und die bis heute noch andauernde Rassendiskriminierung in manchen Ländern der Welt denken.

Wenn ein politisches System sich als eine der Vollendung zustrebende Heilsanstalt etwa im Sinne der Ideologie des dialektischen Materialismus verstehen wollte, so ist sein Bankrott jedem einsichtigen Menschen, insbesondere aber jedem Christen – wie oben schon ausgeführt – völlig einsichtig. Das bedeutet aber nicht, dass in einem solchen System nicht auf den verschiedensten Gebieten ein begrenzter »Fortschritt« stattgefunden



5 So auch mit meinem gläubigen Cousin, einem pensionierten Bankdirektor, bei dem er öfter vorbeischaute und an dessen Beerdigung, bei der ich selbst die Ansprachen in der Kapelle und am Grab halten durfte, er zusammen mit seiner Frau teilnahm.



den haben kann. Dabei ist nicht nur an einen technischen Fortschritt in der industriellen Produktion und bezüglich Haushaltshilfsmitteln gedacht, sondern noch mehr an einen solchen in der Medizin und im Gesundheitswesen, im Verkehrswesen, in der Telekommunikation usw. Die Frage stellen, ob irgendjemand von uns wieder lieber unter mittelalterlichen Bedingungen leben möchte, heißt sie beantworten.

Das Unheil in dem vergehenden gegenwärtigen Zeitlauf besteht indessen darin, dass mit jedem *Gebrauch* fortschrittlicher Einrichtungen kraft des Wirkens des »Diabolo« auch deren *Missbrauch* einhergeht. Die Erfindung von Flugzeugen zur Erleichterung des zivilen Verkehrs bis hin zur Versorgung von Missionaren in sonst unzugänglichen Regionen bietet zugleich die Möglichkeit für ihren kriegerischen Einsatz zur Verwüstung ganzer Städte und Landstriche; der Nutzung von Rundfunk und Fernsehen zur Nachrichtenverbreitung und sogar zur Weitergabe des Evangeliums in sonst unerreichbare Weltgegenden steht ihre demoralisierende Funktion durch unzüchtige Sendungen entgegen. Wie in jeder anderen Lebenssituation sind die Christen auch diesbezüglich immer wieder angewiesen, die Welt so zu nutzen, »als nutzten sie sie nicht« (vgl. 1Kor 7,31).

Die Schrift empfiehlt den Christen keine irgendwie privilegierten Berufe. Jesu Pflegevater übte das Handwerk eines Zimmermanns aus, vermutlich auch Jesus selbst vor seinem öffentlichen Auftreten; Jesus erwähnte zu seinen Jün-

gern sowohl Fischer als auch Zoll-einnehmer, und in seinem Dienst waren u. a. Zeltmacher und ein Arzt vereint. Umso nachdrücklicher aber enthält Gottes Wort verbindliche Anweisungen darüber, in welcher Gesinnung solche Berufe ausgeübt werden sollen. Über die oben angeführten allgemeinen Ermahnungen (Röm 12,6; Mt 20,25–27) hinaus werden daz. B. die Haus-sklaven aufgefordert, sich in aller Furcht ihren Herren unterzuordnen (vgl. 1Petr 2,18; Eph 6,5f.). Und wiederum allen Gläubigen wird verordnet: »*Der Wandel sei ohne Geldliebe; begnügt euch mit dem, was vorhanden ist!*« (Hebr 13,5; vgl. Lk 12,15; 1Tim 6,6–10).

Hieraus darf aber nicht der Schluss gezogen werden, dass für Christen irdischer Reichtum an sich verwerflich sei, wohl aber wird solchen Reichen bezüglich des Verständnisses ihres Reichtums und eines verantwortlichen Umgangs damit eine verbindliche Weisung übermittelt: »*Den Reichen in dem gegenwärtigen Zeitlauf gebiete, nicht hochmütig zu sein, noch auf die Ungewissheit des Reichtums Hoffnung zu setzen – sondern auf Gott, der uns alles reichlich darreicht zum Genuss –, Gutes zu tun, reich zu sein in guten Werken, freigebig zu sein, mitteilksam, indem sie sich selbst eine gute Grundlage auf die Zukunft sammeln, um das wirkliche Leben zu ergreifen*« (1Tim 6,17–19).

## **Müssen Jünger Jesu in jeder Situation ihres Glaubens wegen bedrängt werden?**

Der Herr Jesus kündigt in seinen letzten Reden den Jüngern an – siehe unser Leitwort (Joh 16,33) –, dass sie in der Welt Bedrängnis ha-

ben werden, und er nennt zuvor auch als Begründung dafür: »Denn wenn ihr von der Welt wärt, würde die Welt das Ihre lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt« (Joh 15,19; vgl. 1Joh 3,13). Angesichts dessen erhebt sich die Frage, ob dies jederzeit und unter allen Lebensumständen von Christen als quasi automatische Reaktion der Fall sein muss. Hierzu geben uns die neutestamentlichen Berichte aber keinen Anlass.

So wird etwa von der gerade entstandenen Gemeinde in Jerusalem bekundet: »Sie hatten Gunst bei dem ganzen Volk« (Apg 2,47). Und nach ihrer großen Verfolgung im Anschluss an die Ermordung des Stephanus, welche die Gemeinde zwang, die Stadt zu verlassen (vgl. Apg 8,1), wird später wiederum mitgeteilt: »So hatte denn die Gemeinde durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria hin Frieden und wurde erbaut und wandelte in der Furcht des Herrn und mehrte sich durch den Trost des Heiligen Geistes« (Apg 9,31).

Auch Paulus, der wohl mehr als jeder andere Zeuge des Evangeliums Verfolgungen erleiden musste (vgl. u. a. Apg 14,19; 1Kor 4,11–13 bzw. zusammenfassend 2Kor 11,23–27), erfuhr vielfache Hilfe auch von weltlichen Mächten (vgl. Apg 23,23–35; 24,22f.; 26,31f.; 27,43; 28,16.31).<sup>6</sup> Und ebenso verläuft die Geschichte des Zeugnisses der Gemeinde durch die folgenden Jahrhunderte weiter. Als lediglich ein Beispiel: Jan Hus (1369–1415) wurde infolge des Wortbruchs des Kaisers Sigismund um seines Glaubens willen durch die weltliche Obrigkeit verbrannt, Martin Luther

(1483–1546) dagegen – menschlich geurteilt – dank einer gerechteren Entscheidung des Kaisers Karl V. vor dem Scheiterhaufen bewahrt.<sup>7</sup>

Muss es bei derartig einander widerstreitenden Geschehnissen denn unglaublich erscheinen, wenn ein Staatsmann wie der obengenannte Außenminister, den Gott durch einen ganz außergewöhnlichen politischen Erfolg bestätigt hat, von der Obrigkeit – nicht wegen seines Christseins, sondern wegen seiner Verdienste für das Gemeinwohl – anlässlich seiner Beerdigung mit einem Staatsakt geehrt wurde? Und gereichte es diesem zur Schande, wenn das zeitweilige Oberhaupt eines früher verfeindeten Staates, Michail Gorbatschow, ihn seinen Freund nannte?

### Exkurs: Persönliche Erfahrungen mit politischen Tätigkeiten

Unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde mein Vater, der damals eine leitende Stellung in einer Textilfabrik bekleidete, von der britischen Militärregierung aufgefordert, sich für das Amt eines Stadtverordneten (heute: Stadtrat) zur Verfügung zu stellen. Er war nämlich der einzig mögliche Kandidat mit Industrienerfahrung, der sich nicht durch Parteimitgliedschaft oder sonstige Zugeständnisse an das zusammengebrochene Naziregime kompromittiert hatte. Mein Vater nahm diese Berufung an und kam insbesondere dem zum Vorsitzenden des Stadtparlaments ernannten biedereren Handwerkermeister, unserem Nachbarn, bei dem ihm ungewohnten Schriftverkehr mit den übergeordneten Behörden zu



6 Paulus verstand es übrigens nicht als Verleugnung seines himmlischen Bürgerrechts (vgl. Phil 3,20), wenn er bei besonderen Anlässen sein politisches Privileg, das römische Bürgerrecht zu besitzen, zum Einsatz brachte (vgl. Apg 16,37; 22,25; 25,10f.), sicher nicht um seiner eigene Ehre, sondern der seiner Botschaft willen.

7 Es ist beachtenswert, dass dieser katholische Kaiser, »in dessen Reich die Sonne nicht unterging«, während des für ihn siegreich verlaufenden Schmalkaldischen Kriegs das Grab Luthers aufsuchte, über den er 25 Jahre vorher die Reichsacht verhängt hatte, und sich dabei dem Ansinnen fanatischer Priester erfolgreich widersetzte, dessen Gebeine ausgraben und verbrennen zu lassen.



Hilfe. Es ging dabei nicht um ideologische Probleme, sondern in dieser Hungerzeit um die Beschaffung von Kartoffeln und Kohlen sowie um die Erhaltung von Arbeitsplätzen.

Nach etwa einem Jahr sollte dann ein neues Stadtparlament durch Wahl bestimmt werden. Mein Vater ließ sich überreden, auch dafür zu kandidieren, lehnte es aber als Parteiloser ab, seine Stimme der damals stärksten Partei zur Verfügung zu stellen, die ihm einen sicheren Listenplatz zugesagt hatte, sondern entschied sich für eine kleinere Partei. Infolge einer etwas obskuren Wahlordnung wurde er dann auch wirklich nicht gewählt, aber er zeigte sich darüber nicht im Geringsten enttäuscht, da ihm nun wieder mehr Zeit für die neben und nach seiner Berufstätigkeit bis zu seinem Heimgang betriebene Beratung alleinstehender Geschwister, insbesondere von Witwen und Waisen, zur Erledigung ihrer Rechts- und Steuerangelegenheiten zur Verfügung stand. Gewissensbedenken wegen dieser episodischen politischen Betätigung hat er aber weder während noch nach dieser Zeit gehabt, sondern diese als einen von seinem Herrn empfangenen Dienstauftrag angenommen.

Nun zu mir selbst: Nachdem ich nach einer 20-jährigen wissenschaftlichen Tätigkeit in der chemischen Industrie auf einen Lehrstuhl in der neu gegründeten bzw. noch in der Gründungsphase befindlichen Universität Dortmund berufen worden war und diesen Ruf angenommen hatte, wurde an mich die Anfrage herangetragen, wie sie turnusmäßig auch jedem

anderen Kollegen vorgelegt werden konnte, nämlich ob ich bereit sei, einen Sitz im Senat anzunehmen. Ich hätte eine Ablehnung als höchst unkollegial empfunden, ließ mich darum wählen und wurde mit der Leitung der Forschungskommission betraut. Nun ist der Senat das Selbstverwaltungsorgan der Universität, gleichsam deren »Regierung«, in dem viele Entscheidungen zu treffen sind und in dem über unzählige Beschlussvorschläge abgestimmt werden muss, ehe diese der übergeordneten Regierungsbehörde zur Genehmigung überreicht werden können. Solche Vorlagen reichten von Berufungsvorschlägen für neu zu besetzende Lehrstühle bis zur Festsetzung des Preises des Mensa-Mittagessens für Studenten und Bedienstete. Mir wurde speziell noch die Zusammenstellung und Redaktion des alle drei Jahre vorzulegenden Forschungsberichts übertragen. Nach einer auf sechs Jahre begrenzten Amtszeit endete dann diese Senatsmitgliedschaft für mich.

Schließlich wurde ich dann nach 12-jähriger Amtszeit aber noch in den Konvent gewählt. Dieses höchste Organ der Universität tritt in normalen Zeiten nur wenige Male im Jahr zusammen, etwa um den Bericht des Rektors entgegenzunehmen und zu diskutieren. Ihm obliegt allerdings auch die Wahl des Rektors und der Prorektoren. Gerade vor diesem Zeitpunkt war ihm aber die zusätzliche Aufgabe erteilt worden, gleichsam als das verfassungsgebende Organ der Gesamtuniversität eine neue Hochschulsatzung zu erarbeiten. Die von der Landesregierung vor-

gelegten Richtlinien ließen dafür einen erheblichen Gestaltungsspielraum offen.

Der Konvent bestand aus 100 Mitgliedern, darunter 40 Professoren sowie je 20 wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Bediensteten und 20 Studenten. Die Professoren hatten darin also keine absolute Mehrheit und konnten jederzeit überstimmt werden, wenn die drei anderen Fraktionen geschlossen gegen sie votierten. Das war auch gleich der Fall: Der vorgeschlagene Vorsitzende (Sprecher), der ein dem Konvent angehörender Professor sein musste, wurde von der Mehrheit abgelehnt, und ich blieb als einziger mehrheitsfähiger Kandidat übrig.

Aus diesem Grund wurde ich mehr oder weniger »händeringend« vom Rektor gebeten, eine Kandidatur anzunehmen. Ich ahnte wohl, was da auf mich zukommen würde, und zögerte, glaubte es aber letztlich doch nicht verantworten zu können, die Universität in dieser prekären Situation im Stich zu lassen, stimmte also zu und erhielt nach eingehender Befragung auch gleich im ersten Wahlgang eine deutliche Mehrheit von Stimmen aus allen vier Fraktionen. Den Abstimmenden konnte dabei durchaus bewusst sein, dass sie damit einen aktiven und das Evangelium öffentlich bezeugenden Christen gewählt hatten.

Über die mir damit zugefallene Aufgabe will ich nicht im Einzelnen berichten; ich habe sie öfter – halb scherzhaft, halb ironisch – mit der eines »Raubtier-Dompteurs« verglichen. Nicht dass es während der betreffenden Zeit, in der Sitzungen alle drei Wochen

stattfanden, zu irgendwelchen Tumulten oder gar Tätlichkeiten gekommen wäre, sondern weil die verschiedenen Fraktionen, bei denen die Professoren noch in einen mehr konservativen und einen mehr progressiven Flügel geteilt war, jede die für sie am günstigsten scheinenden »Brocken« für sich haben wollten. Die Professoren insbesondere suchten ihre eventuelle Unterlegenheit durch von der Geschäftsordnung ermöglichte Tricks, z. B. durch Beantragung der Beschlussunfähigkeit, zu verhindern, und ich hatte dann über die Zulässigkeit solcher Anträge zu entscheiden.

Diese Satzung konnte dann allerdings, insbesondere wegen neuer, aber sehr vage formulierter Vorschriften der Regierung, nicht fristgemäß beschlossen werden, und der Konvent kam mit der Mehrheit der Stimmen aller Fraktionen überein – wohl seine bedeutendste Entscheidung (!) –, den Auftrag an diese zurückzugeben, um lieber eine von ihr oktroyierte Satzung in Kauf zu nehmen.

Danach war für mich bis zur Wahl eines Nachfolgers das Amt des »Sprechers des Konvents« ein wirkliches »Ehrenamt«, bei dem ich nur wenige Male als zweithöchster Repräsentant der Universität – gleich nach dem Rektor – in Erscheinung zu treten brauchte. War das dann für mich eine verlorene Zeit gewesen? Ich kann sie auch nachträglich nicht als eine solche begreifen, hatte sie mir doch die Gelegenheit bereitet, mich durch eine unbestechliche, gerechte Amtsführung als Jünger Jesu zu bewähren und zu bezeugen. Dafür – wenn auch nicht für mein





Christsein an sich – wurde mir bei meiner Verabschiedung von allen Fraktionen, ganz besonders aber derjenigen der sonst eher zu Beschwerden neigenden Studenten, für meine unparteiische Amtsführung Anerkennung und Dank ausgesprochen. Musste ich mich dessen schämen? Nein, ich konnte sie von Herzen an meinen Herrn weiterreichen aus Dankbarkeit dafür, dass er mir – dessen war ich mir durchaus gewiss – auch bei dieser *politischen Tätigkeit* mit dem Rat und Beistand des Heiligen Geistes zur Seite gestanden hatte.

### Mehr als Überwinder

Jesu Jünger müssen nach seiner Ankündigung mit Drangsalen rechnen. Auch wo dies heute noch nicht sichtbar ist, sind doch immer deutlicher die Vorzeichen zu erkennen, etwa in der metastasenhaften Zunahme von Terrororganisationen und deren menschenverachtenden Untaten und grauenerregendem Schreckensregiment. Umso mehr sollen wir die Mahnung des Apostels beherzigen: *»Seht nun genau zu, wie ihr wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise! Kauft die rechte Zeit aus! Denn die Tage sind böse«* (Eph 5,15f.). Denn noch dürfen wir in der Nachfolge der Apostel gemäß dem Auftrag Gottes das Wort von der Versöhnung ausrichten: *»So sind wir nun Gesandte an Christi statt, indem*

*Gott gleichsam durch uns ermahnt; wir bitten für Christus: Lasst euch versöhnen mit Gott!«* (2Kor 5,20).

Als Gottes Geliebten wird uns aber auch die unfassliche Verheißung gegeben, dass unser Wandel auf den Zeitpunkt des Anbrechens des Gerichtstages Gottes Einfluss hat: *»Wenn dies alles [nämlich die Himmel und die Erde im Brand] aufgelöst wird, was für Leute müsst ihr dann sein in heiligem Wandel und Gottseligkeit, indem ihr die Ankunft des Tages Gottes erwartet und beschleunigt, um dessentwillen die Himmel in Feuer geraten und aufgelöst und die Elemente im Brandzerschmelzen werden!«* (2Petr 3,11f.). Nach Jesu Ankündigung ist der Urgrund für das Gericht über die Welt: *»Dies ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse«* (Joh 3,19). Und er selbst hat vorausgesagt: *»Dann wird eine große Bedrängnis sein, wie sie von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist und auch nie sein wird«* (Mt 24,21).

Durch den Versöhnungstod Christi sind Glaubende vom Zorn gerettet (vgl. Röm 5,9); für sie gilt: *»Gott hat uns nicht zum Zorn bestimmt, sondern zum Erlangen des Heils durch unseren Herrn Jesus Christus«* (1Thess 5,9). Anders für die Ungläubigen, denn von ihnen wird gesagt: *»Wer aber dem Sohn*

## Vorschau

*Glaubende fürchten nicht die Welt;  
Glaubende überwinden die Welt.*

nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm« (Joh 3,36).

Erlöste müssen sich deshalb nicht vor dem Zorngericht Gottes fürchten, sondern ihnen gilt angesichts des die Menschheit und die Erde heimsuchenden Gerichtsgeschehens der ermunternde Zuruf: »Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blickt auf und hebt eure Häupter empor, weil eure Erlösung naht« (Lk 21,28). Sie müssen sich nicht wie später die unerlösten Menschen verzweifeln vor dem Zorn des Lammes zu verbergen suchen: »Und die Könige der Erde und die Großen und die Obersten und die Reichen und die Mächtigen und jeder Sklave und Freie verbargen sich in die Höhlen und in die Felsen der Berge; und sie sagen zu den Bergen: Fallt auf uns und verbergt uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Thron sitzt, und vor dem Zorn des Lammes! Denn gekommen ist der große Tag des Zorns. Und wer vermag zu bestehen?« (Offb 6,15–17).

Zwar werden die übriggebliebenen Weltmächte im Verein mit dem »Tier«, dem Antichristen, einen letzten Aufstand versuchen: »Diese werden mit dem Lamm Krieg führen, aber das Lamm wird sie überwinden, denn es ist Herr der Herren und König der Könige, und die, die mit ihm sind, sind Berufene und Auserwählte und Treue« (Offb 17,14). Somit vollendet sich die von Jesus in dem obigen Leitvers seinen Jüngern als Trostwort offenbarte Vollmachtsbekundung: »Ich habe die Welt überwunden« (Joh 16,33; vgl. Offb 5,5). Es klingt darin aber auch noch etwas Weiteres an, nämlich dass Jesus dieses Überwinden nicht allein vollbringen wird, son-

dern in Verbindung mit den ausgewählten treuen, d. h. sich ihm anvertrauenden Gläubigen. Noch zugespitzter drückt Paulus das aus, wenn er angesichts von »Bedrängnis oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert« (vgl. Röm 8,35) triumphierend ausrufen kann: »Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat« (Röm 8,37).

Als Grund dafür wird ihnen versichert: »Ihr seid aus Gott und habt sie [die Mächte der Lüge] überwunden, weil der, welcher in euch ist, größer ist als der, welcher in der Welt ist« (1Joh 4,4). Sieben Gemeinden, Repräsentanten der *einen* Gemeinde Jesu während dieses Zeitalters, werden ganz unterschiedliche Überwinder-Verheißungen auf den Weg gegeben (vgl. Offb 2–3), und eine letzte wird noch ganz am Schluss der Heiligen Schrift hinzugefügt: »Wer überwindet, wird dies [nämlich Wohngemeinschaft mit Gott in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde] erben, und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein« (Offb 21,7).

Und eine letzte Verheißung bezüglich der Überwindung der Welt sieht den Glaubenden dann noch einmal aufs Engste vereint in der Treuebindung an Jesus, den Sohn Gottes, seinen Erlöser und Herrn: »Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube. Wer aber ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist?« (1Joh 5,4f.). Angesichts einer solchen Siegeszuversicht können wir aber auch jetzt schon mit Johann Franck (1618–

1677) in die Strophe seines Chorals »Jesu, meine Freude« einstimmen, in der er in einer zwar etwas alttümlich anmutenden, aber kraftvollen Sprache singt:<sup>8</sup>

Trotz dem alten Drachen,  
Trotz des Todes Rachen,  
Trotz der Furcht dazu!  
Tobe, Welt, und springe;  
ich steh hier und singe  
in gar sicherer Ruh.

Gottes Macht hält mich in Acht:  
Erd und Abgrund muss sich scheuen,  
ob sie noch so dräuen.

Hanswalter Giesekeus

8 Zitiert nach der leicht geänderten Fassung des Evangelischen Gesangbuchs für Rheinland und Westfalen, Dortmund 1905.

# Wenn Christus nicht auferstanden wäre ...

(1Kor 15,12–20)

Ostern ist ein einzigartiges Kennzeichen des Christentums. Und zwar nicht deshalb, weil an diesem Sonntag mehr »Christen« zur Kirche gehen als sonst, sondern weil an Ostern die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten gefeiert wird. Der christliche Glaube lehrt, dass sein Gründer heute noch lebt! Keine andere Religion auf der Welt erhebt einen so überraschenden Anspruch.

Andere Religionen behaupten vielleicht, dass der »Geist« ihres Gründers heute in seinen religiösen Lehren weiterlebt, aber das Christentum behauptet, dass sein Gründer, Jesus Christus, heute noch lebt – und zwar leiblich!

Das biblische Christentum lehrt, dass Jesus Christus wirklich starb, aber dann leiblich (nicht nur geistlich) aus dem Grab auferstand und sich bei unterschiedlichen Gelegenheiten vierzig Tage lang vielen verschiedenen Menschen lebendig zeigte (siehe Apg 1,3; 1Kor 15,3–8). Es lehrt weiter, dass Jesus Christus nach diesen unleugbaren leiblichen Erscheinungen die Erde leiblich verließ mit dem Versprechen, eines Tages leiblich wiederzukommen (siehe Joh 14,1–3; Apg 1,9–11). Obwohl wir Christen wissen und erfahren, dass unser lebendiger Herr Jesus *geistlich* gegenwärtig ist, freuen wir uns auf seine *leibliche* Wiederkehr. Wahrer christlicher Glaube hält daran fest, dass Jesus leiblich aus den Toten auferweckt wurde, leiblich in den Himmel auffuhr, heute in der Herrlichkeit in einem Leib lebt und eines Tages leiblich auf diese Erde wiederkommen wird.

Die leibliche Auferstehung Jesu Christi aus den Toten ist der Grundpfeiler des christlichen Glaubens. Das Christentum steht und fällt mit der Auferstehung. Mit anderen Worten: Das Christentum beruht nicht nur auf moralischen und religiösen Lehren (so wie die anderen Weltreligionen), sondern auf einem *historischen Ereignis*! Die Grundlage unseres Glaubens ist nicht nur das, was Jesus *lehrt*, sondern das, was er in der Geschichte *tat*, um seine Behauptungen zu unterstützen.

Jeder selbsternannte religiöse Führer kann bestimmte ethische und erhabene Lehren verkünden und vielleicht sogar sagen »Ich bin der gute Hirte« oder »Ich gebe mein Leben für meine Schafe« und dann tatsächlich für irgendeine »gute Sache« sterben. Aber wer kann diese Aussagen so weiterführen, wie Jesus es tat, nämlich mit der Behauptung, dass er leiblich auferstehen würde? »*Ich lasse mein Leben, um es wiederzunehmen. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wiederzunehmen*« (Joh 10,14–18). Was für ein Anspruch! Die ethischen Lehren Jesu sind nicht von seinen Behauptungen über seine Person und seine Macht über den Tod zu trennen. Wenn Jesus Christus nicht leiblich vom Tod auf-

erstanden ist, war er ein Betrüger (noch nicht einmal ein guter Mensch), und das Christentum ist ein Betrug und eine Farce; Christen spielen dann nur religiöse Spielchen!

Genau solche radikalen Aussagen legt die Bibel als logische Schlussfolgerungen nahe, falls die Auferstehung Christi tatsächlich nicht stattgefunden hat. In 1Kor 15,12–19 werden uns mehrere Folgerungen vorgestellt, zu denen wir kommen *müssen*, wenn Christus nicht aus den Toten auferstanden ist. Ohne die leibliche Auferstehung Christi sind dem Christentum seine Grundlage und seine Macht entzogen!

Als der Apostel Paulus diesen Abschnitt schrieb, sah die Situation in der Gemeinde in Korinth folgendermaßen aus: Die Gläubigen konnten sich eine zukünftige leibliche Auferstehung von Christen, die bereits gestorben waren, nicht vorstellen. Sie zweifelten nicht an der Auferstehung *Christi*; nein, sie glaubten von ganzem Herzen daran. (In Vers 11 und den vorhergehenden Versen geht es um den Inhalt der Lehre, die die Korinther empfangen und geglaubt hatten.) Aber die Vorstellung einer leiblichen Auferstehung von *Gläubigen* konnten sie nur schwer begreifen. Offenbar hatten sie keine Mühe zu glauben, dass der Geist in irgendeiner anderen Welt weiterlebt, denn die Unsterblichkeit der Seele war auch Teil der vorherrschenden griechischen Philosophie. Aber die Auferstehung des Körpers war eine überwältigende Offenbarung für sie!

Damit sie mit diesem Problem fertigwürden, lenkte der Apostel die Aufmerksamkeit der korinthischen Gläubigen auf die Auferstehung Christi. Wenn sie an die leibliche Auferstehung *Christi* glaubten, warum sollte dann die Vorstellung einer leiblichen Auferstehung *des Christen* so schwierig sein (V. 12)? Wenn Gott den Menschen Jesus Christus aus den Toten auferweckt hatte, war es doch logisch, dass er *jeden* Menschen aus den Toten auferwecken könnte. Aber das Gegenteil traf logischerweise auch zu! Wenn es so etwas wie eine leibliche Auferstehung von Menschen aus den Toten *nicht* gab, konnte auch Christus nicht aus den Toten auferstanden sein (V. 13.16). Schließlich war Jesus, obwohl Gott, ein wirklicher Mensch aus Fleisch und Blut, der wirklich gestorben war. Was ist also die logische Schlussfolgerung? Wenn Christus nicht auferweckt worden ist, müssen wir folgern, dass im christlichen Glauben alles ohne

feste Grundlage und »inhaltslos« ist (V. 14–19). Diese logische Schlussfolgerung ist heute ebenso gültig wie damals, und die Schlüsse, die in den Versen 14–19 gezogen werden, sind ebenso wahr.

**Wenn Christus nicht auferweckt ist, ist unsere Predigt inhaltslos** (V. 14).

Dann gibt es keine Wirklichkeit hinter den schön klingenden Worten. Wenn Christus noch tot ist, welche Berechtigung haben wir dann, auch nur zu predigen: »*Liebe deinen Nächsten wie dich selbst*«, von der Auferstehung ganz zu schweigen? Dann sind wir humanistische Lehrer, die keine höhere Autorität haben als das, was die meisten Menschen in unserer Kultur als richtig »empfinden« – und das ist vollkommen subjektiv und relativ! Wenn Jesus heute nicht lebt, ist die Botschaft der Bibel ohne Vollmacht und hohl – unsere Predigt ist inhaltslos!

**Wenn Christus nicht auferweckt ist, ist unser Glaube inhaltslos** (V. 14).

Es gibt kein Fundament für unseren christlichen Glauben, wenn die Auferstehung eine Falschmeldung ist. Unser Schicksal auf die Lehren und Behauptungen eines Mannes zu gründen, der tot ist, ist nichts weiter als Wunschdenken. Welche Garantie haben wir, dass es eine Hoffnung über den Friedhof hinaus gibt, wenn der eine, der behauptet hat, den Tod besiegen zu können, in Wirklichkeit selbst tot ist? Ein christlicher Glaube, der auf den Lehren eines toten Christus beruht, ist wie ein Luftschloss, das sich in nichts auflöst!

**Wenn Christus nicht auferweckt ist, sind wir falsche Zeugen Gottes**

(V. 15). Wir sind nicht nur irregeleitete religiöse Fanatiker, die »Kirche spielen«, wir sind regelrechte Lügner! Wenn Gott überhaupt nicht existiert, macht es natürlich nicht viel aus, ob wir Lügner sind, denn dann gibt es keinen absoluten Maßstab. Aber wenn Gott *tatsächlich* existiert und er Christus *nicht* aus den Toten auferweckt hat, verfälschen wir die Wahrheit und sind falsche Zeugen gegen Gott, wenn wir weiterhin die Auferstehung predigen und Ostern feiern! Beachten wir dieses Argument in Vers 15. Zu dieser Schlussfolgerung *müssen* wir kommen, wenn es keine leibliche Auferstehung aus den Toten gibt (V. 16).

**Wenn Christus nicht auferweckt ist, ist unser Glaube nichtig und wir sind noch in unseren Sünden** (V. 17).

Unser Glaube hat dann nicht nur keine Grundlage (V. 14), er ist sinnlos! Was bringt uns ein solcher Glaube? Errettet er uns? Auf gar keinen Fall! Nicht, wenn der, der behauptete, er könne unsere Sünden wegnehmen, immer noch in einem Jerusalemer Grab liegt. Wenn für unser Fehlverhalten nicht bezahlt ist, kann es in einem moralischen Universum keine Vergebung und kein Vergessen

von Sünden geben. Wenn der, an den wir als unseren Retter glauben, nie wirklich über den Tod triumphiert hat, welchen Beweis haben wir dann, dass die Schuld für unsere Sünden bezahlt ist? Ohne die Auferstehung bleibt die Todesstrafe für unsere Sünden bestehen (siehe Röm 6,23). Wir werden immer noch für unser Fehlverhalten haftbar gemacht. Wir sind immer noch in unseren Sünden – *schuldig!* Wenn es keine Auferstehung gibt, gibt es keine Erlösung und keine Versöhnung mit Gott.

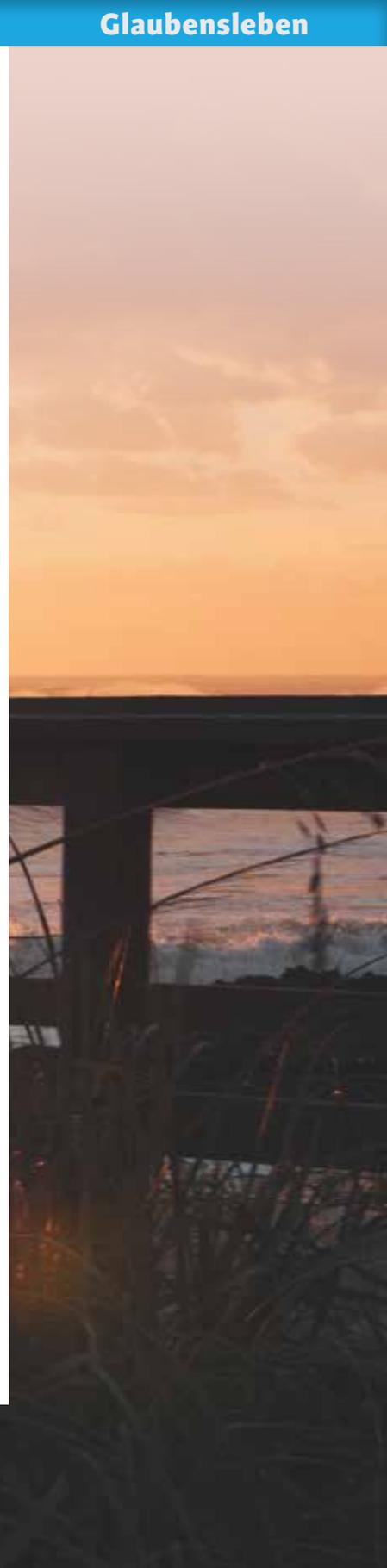
**Wenn Christus nicht auferweckt ist, sind die in Christus Entschlafenen verloren gegangen** (V. 18). Wenn Ostern nur ein Schwindel ist, sind Christen, die gestorben sind, für immer verloren. Es wird keine Auferweckung aus dem Grab geben. Die bekannte christliche Grabinschrift »Im Herrn entschlafen« ist dann nur ein beschönigender Ausdruck für »Ewig verloren«. Das Wort »*verloren*« (V. 18) bedeutet nicht Vernichtung oder Auslöschung, sondern vielmehr Schaden oder Verderben; nicht Verlust des Seins, sondern Verlust des Wohlergehens. Jedes sogenannte »Licht am Ende des Tunnels« (das einige »klinisch Tote« behaupten gesehen zu haben) ist nicht das »Licht des Himmels«, wie einige Leute gerne vermuten (siehe Hebr 9,27).

**Wenn Christus nicht auferweckt ist und wir nur in diesem Leben auf Christus gehofft haben, sind wir die elendesten von allen Menschen** (V. 19). Warum? Weil wir nur für eine Illusion Opfer gebracht, uns abgemüht, gelitten, gearbeitet und gehofft haben! Wenn Jesus heute nicht lebendig ist, sind wir abergläubische Toren, die in einer Traumwelt leben. Diese Fantasien mögen uns »Seelenfrieden« und »Hoffnung« geben, aber wofür? Wozu all diese Anstrengungen und Tränen, wenn alles nur Einbildung ist? Wenn es keine Auferstehung gibt, wäre es nach dem Apostel Paulus logischer, sich richtig auszuleben und einfach zu tun, was man will. Genau das sagt er in Vers 32: *»Wenn Tote nicht auferweckt werden, so lässt uns essen und trinken, denn morgen sterben wir!«* Ohne Ostern gehen tote Christen verloren (V. 18) und lebende Christen sind zu bedauern (V. 19).

**Nun aber ist Christus aus den Toten auferweckt** (V. 20)! Was für eine wunderbare Erleichterung! Alle vorherigen Schlussfolgerungen werden mit dieser einen großen Wahrheit beiseitegefegt. Die Auferstehung des Herrn Jesus Christus ist der Beweis und die Macht des Christentums. Das leere Grab ist die Garantie für die Hoffnung des Christen. So wie die Erstlingsfrucht die Verheißung der kommenden Ernte ist, so ist die Auferstehung unseres Herrn die Garantie, dass der Tod für jeden Christen besiegt ist. Halleluja!

David R. Reid

(Quelle: [www.soundwords.de](http://www.soundwords.de))



## Biblische Seelsorge – was ist das? (2)

*Joh 13,1–17: Jesus gibt den Jüngern eine »Nachhilfestunde«*

Wir sind alle »in der Lehre«, d. h. wir sind Schüler unseres Herrn und Lehrers Jesus Christus – genau wie die Jünger vor fast 2000 Jahren. Und unser Herr hat ihnen in unendlicher Geduld Stunde um Stunde Unterricht erteilt, zum Thema »Seelsorge« sogar auf einzigartige Weise.



## Ein Vermächtnis

Wenn wir an einen geliebten und verehrten Menschen denken, der nicht mehr unter uns weilt, erinnern wir uns oft an seine letzten Worte wie an ein Vermächtnis, das er uns mitgegeben hat. Nicht anders verhält es sich mit dem, was Jesus seinen Jüngern am Ende seines irdischen Weges sagte, unter anderem in den Kapiteln 13 bis 16 des Johannesevangeliums.

Damals hatte der Herr sich kurz vor seinem Tod allein mit den Jüngern auf den Obersaal zurückgezogen. Es war eine vertraute Runde, und doch lag eine seltsame Beklemmung in der Luft. Keiner der Jünger konnte genau sagen, was es war, aber alle spürten, dass etwas Besonderes bevorstand. In dieser Situation und nur *ein einziges Mal in der ganzen Bibel* sagt der Herr Jesus zu seinen Jüngern – und damit auch zu uns –, dass wir »schuldig«, d. h. *verpflichtet* sind, etwas zu tun. Diese Verpflichtung finden wir in Joh 13,14 bei der sog. Fußwaschung; es ist also ein Vermächtnis unseres Herrn, das wir sehr ernst nehmen sollten. Die Begebenheit wollen wir uns etwas genauer ansehen.

Wir erleben hier gewissermaßen eine »Nachhilfestunde« des Herrn Jesus für seine Jünger, und zwar im Fach Seelsorge. Wie war es dazu gekommen?

Jesus hatte für sich und seine Jünger einen Ort gesucht, an dem er das letzte Passah mit ihnen essen konnte. Mit Sehnsucht hatte er sich danach gesehnt (Lk 22,15), weil es wusste, was danach auf ihn und seine Jünger zukam. Petrus und Johannes hatten auf seine Anordnung hin den Obersaal vorbereitet. Schließlich war das Passah bei den Juden neben dem Laubhüttenfest das wichtigste Ereignis im Jahresverlauf.

## Warum Fußwaschung?

Wenn ein Hausherr zu solch einem Festmahl Gäste eingeladen hatte, gehörte ein gewisses Ritual unbedingt dazu: Nach der Begrüßung am Eingang bekam jeder Gast von einem Diener (entweder vom Hausdiener [griech. *oiketēs*] oder von einem Sklaven [griech. *doulos*]) die Füße gewaschen. Teilweise bedeutete das eine kultische Reinigungssitte der Juden, teilweise war es in der damaligen Zeit auch eine dringende Notwendigkeit vor einer gemeinsamen Mahlzeit. Denn man lag ja zu Tisch, und die Füße des Gastes waren für seinen Nachbarn deutlich mehr präsent, als wenn er sie unter den Tisch gestreckt hätte. Au-

ßerdem gab es nicht so elegantes geschlossenes Schuhwerk wie heute, erst recht keine Stiefel. Man band sich mit schmalen Riemen offene Sandalen (wie Flip-Flops) unter die Füße und musste damit im Sommer durch den Staub und Dreck und bei Winterregen durch den Schlamm der Straßen und Wege laufen, denn asphaltierte oder gepflasterte Bürgersteige gab es nicht. Zusätzlich zu den Menschen lief auch das Kleinvieh der Dörfer und Kleinstädte auf diesen Wegen herum, und die Tiere ließen hin und wieder unkontrolliert etwas fallen, wodurch die Qualität des Straßenbelags nicht gerade verbessert wurde – und die ungeschützten Füße der Passanten bekamen automatisch eine gewisse Duftnote. Solche Füße hatten am Tisch eines feierlichen Gastmahls natürlich nichts zu suchen. Nicht nur uns wäre die Freude am Essen und der Appetit schnell vergangen. Und so gehörte es sowohl aus kulturell-religiösen Gründen als auch ganz einfach aus Gründen der Hygiene und der Gastfreundschaft dazu, dass ein Diener den Gästen die Füße wusch. Jeder Gast wird es sowohl im Sommer als auch im Winter als Wohltat empfunden haben.

## Die geistliche Anwendung im praktischen Alltag

Nun gab es hier im Obersaal bei dem Herrn Jesus oder unten am Eingang keinen Sklaven, der die etwas unangenehme Arbeit übernehmen konnte. Vielleicht waren die Jünger auch verwirrt oder gedankenlos in dieser ungewohnten Situation, jedenfalls dachten sie nicht an das notwendige Ritual. Und so kommt es, dass Jesus als »*der Herr und der Lehrer*« (Joh 13,14) sich kurz vor dem gemeinsamen Passahmahl selbst hinkniet und sich bückt, um die Füße seiner Jünger zu waschen. Er übernimmt also die Aufgabe eines Dieners, und die Jünger spüren wohl, dass hier etwas nicht so ganz stimmt. Simon Petrus als energischer Sprecher der Zwölf wehrt denn auch sofort ab: »*Herr, du wäschst meine Füße?*« (Joh 13,6). Er muss sich mit den anderen Jüngern von Jesus belehren lassen, dass ihm jetzt noch das Verständnis für diese Aktion fehlt. Erst später sollte er die Bedeutung erkennen.

Wie gut, dass Petrus sich damit nicht zufriedengibt. Durch seine weiteren Bemerkungen und Fragen erfahren wir, dass Jesus hier eine symbolische Handlung ausführt, die einen tiefen geistlichen Sinn hat. Er erklärt Petrus (und uns!): Jeder echte Jünger Jesu ist durch die Wiedergeburt vollkommen gereinigt und

braucht nicht immer wieder »gebadet« zu werden. Aber auf seinem Weg »durch die Welt« beschmutzt er leider seine Füße, d. h. er kommt in Kontakt mit Unmoral, mit »schmutzigen« Gedanken und Taten, mit Sorgen und seelischen Belastungen oder Verhaltensweisen, wodurch die enge Gemeinschaft mit den anderen Jüngern und besonders mit dem Herrn Jesus gestört (oder sogar zerstört) wird. Konkret können das in unserer Zeit Sünden sein wie z. B. der Flirt mit der verheirateten Arbeitskollegin, die Pornofilme, der Betrug bei der Steuererklärung oder anderes. Aber auch schlechte oder gefährliche Gewohnheiten können mein Verhältnis zu Jesus und zu den Glaubensgeschwistern belasten: Schreibtischarbeit am Sonntag, problematischer Alkoholkonsum, ein Hobby, das zum Götzen wird, Arbeitssucht und Vernachlässigung der Familie, stundenlanges Fernsehen usw.

## **Das Ziel: innige Gemeinschaft**

Das alles möchte Jesus abwaschen, damit seine Nachfolger echte innige Gemeinschaft mit ihm haben können; und während seiner Abwesenheit hat er diese Aufgabe seinen Jüngern anvertraut. Das heißt für unsere heutige Zeit: Wir alle haben die gegenseitige Verpflichtung, einander die Füße zu waschen. Jesus sagt ganz klar und eindeutig, dass wir als seine Jünger die »Pflicht und Schuldigkeit« haben, das zu tun, was er als Beispiel vorgelebt hat. Es ist nicht in unser eigenes Ermessen gestellt! An keiner anderen Stelle be-

nutzt er so klare Worte, um zu zeigen, wie notwendig dieser Dienst ist; und er verbindet die Tat auch ausdrücklich mit seinem Segen: »... glücklich seid ihr, wenn ihr es tut« (Joh 13,17).

In manchen Gemeinden wird die Fußwaschung – ähnlich wie das Abendmahl – als konkrete Handlung im Gemeindeleben ausgeführt; dagegen ist prinzipiell nichts einzuwenden. Aber viel wichtiger als die Handlung ist die ganz praktische geistliche Anwendung. Das machen die Erklärungen deutlich, die der Herr Petrus in Joh 13,6–10 gibt. Jesus kommt es nicht auf die stinkenden Füße, sondern auf den seelischen Zustand seiner Jünger an. Er möchte gerne, dass wir alle »glücklich« sind, d. h. in ganz enger persönlicher Verbindung zu ihm. Deshalb macht er sich Sorgen um meine Seele – und wir sollen uns genauso Sorgen machen um die Seelen unserer Glaubensgeschwister. Wenn wir uns dann gegenseitig helfen, alles auszuräumen (abzuwaschen), was unsere Nähe zum Herrn (und untereinander) belastet, üben wir echte biblische Seelsorge aus. Dafür brauchen wir keine psychologische oder theologische Ausbildung, sondern nur Liebe zu den Geschwistern, Gebet, Gottes Wort, einen gesunden Menschenverstand – und schlichten Gehorsam gegenüber seinem Wort.

Wie diese Voraussetzungen biblischer Seelsorge im Einzelnen aussehen, zeigt uns der Abschnitt der Fußwaschung in eindrücklicher Weise. Darum soll es in der nächsten Lektion gehen.

*Wolfgang Vreemann*

**»Wisst ihr, was ich euch getan habe?**

***Ihr nennt mich Lehrer und Herr, und ihr sagt recht, denn ich bin es.***

***Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe,***

***so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen.***

***Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben,***

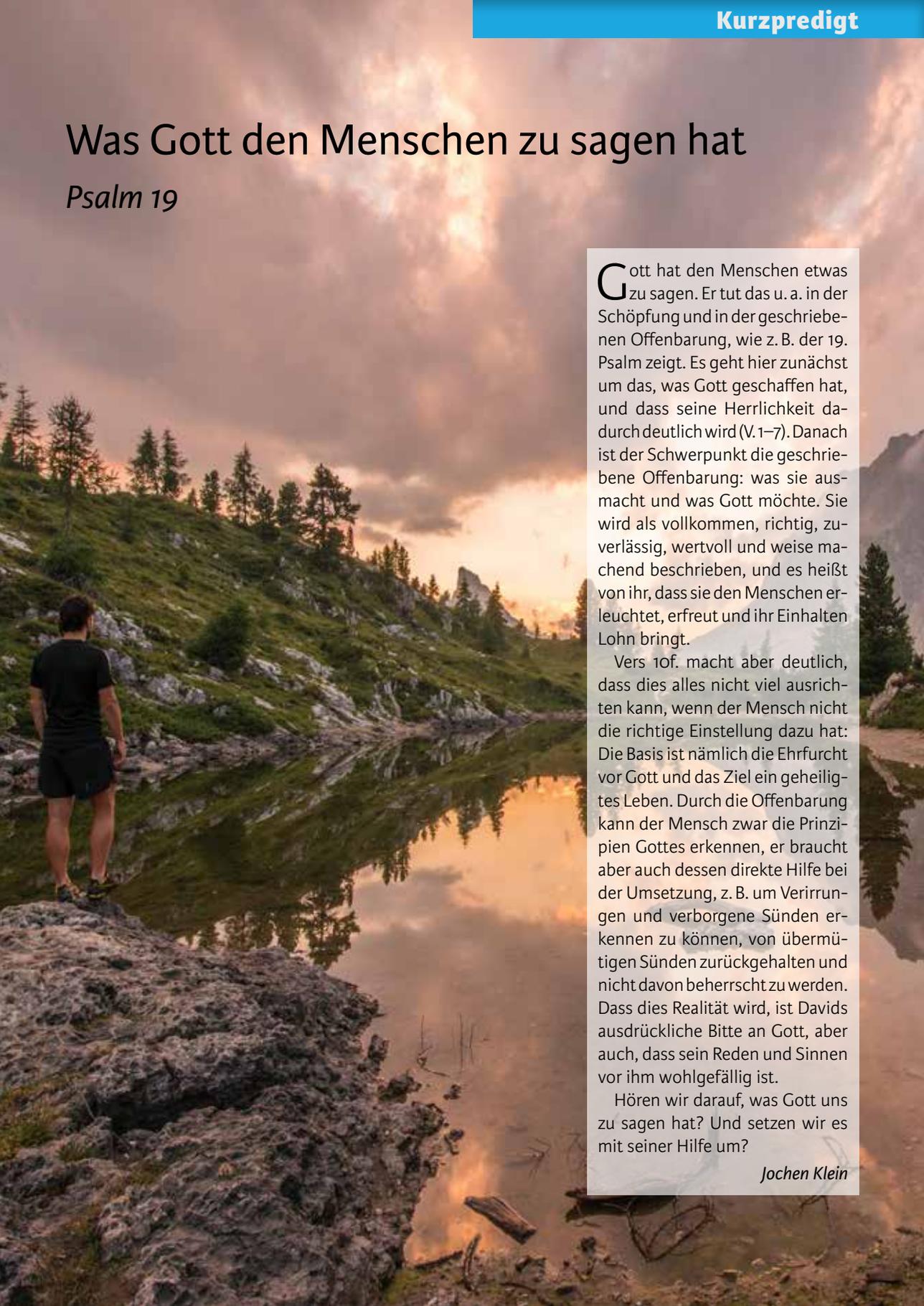
***dass auch ihr tut, wie ich euch getan habe ...***

***Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!«***

(Joh 13,12–17)

# Was Gott den Menschen zu sagen hat

## Psalm 19

A person in a black t-shirt and shorts stands on a rocky outcrop, looking out over a calm lake. The sky is filled with dramatic, orange and grey clouds, suggesting a sunset or sunrise. The lake reflects the sky and the surrounding green hills and trees. In the distance, a mountain peak is visible under the colorful sky.

Gott hat den Menschen etwas zu sagen. Er tut das u. a. in der Schöpfung und in der geschriebenen Offenbarung, wie z. B. der 19. Psalm zeigt. Es geht hier zunächst um das, was Gott geschaffen hat, und dass seine Herrlichkeit dadurch deutlich wird (V.1–7). Danach ist der Schwerpunkt die geschriebene Offenbarung: was sie ausmacht und was Gott möchte. Sie wird als vollkommen, richtig, zuverlässig, wertvoll und weise machend beschrieben, und es heißt von ihr, dass sie den Menschen erleuchtet, erfreut und ihr Einhalten Lohn bringt.

Vers 10f. macht aber deutlich, dass dies alles nicht viel ausrichten kann, wenn der Mensch nicht die richtige Einstellung dazu hat: Die Basis ist nämlich die Ehrfurcht vor Gott und das Ziel ein geheiligtes Leben. Durch die Offenbarung kann der Mensch zwar die Prinzipien Gottes erkennen, er braucht aber auch dessen direkte Hilfe bei der Umsetzung, z. B. um Verirrungen und verborgene Sünden erkennen zu können, von übermäßigen Sünden zurückgehalten und nicht davon beherrscht zu werden. Dass dies Realität wird, ist Davids ausdrückliche Bitte an Gott, aber auch, dass sein Reden und Sinnen vor ihm wohlgefällig ist.

Hören wir darauf, was Gott uns zu sagen hat? Und setzen wir es mit seiner Hilfe um?

*Jochen Klein*

# Urtext-Alarm

*Haben unsere Bibeln den falschen Text?*

Manche handeln es als Geheimitipp: Nur die Lutherbibel von 1912 oder die »Schlachter 2000« enthalten den wahren geistlichen Bibeltext! Andere verbreiten es als Verschwörungstheorie: Fast alle heutigen deutschen Bibeln seien verfälscht. Im Internet kursieren Pamphlete, und sogar ein Comic-Traktat darüber wurde gedruckt. Was ist dran an den Gerüchten?



Wenn jemand Alarm auslöst, will er Menschen vor Lebensgefahr warnen und Rettungsdienste herbeirufen. Ein Falschalarm aber versetzt die Leute nur in Unruhe, und die Feuerwehr- oder Polizeikräfte rasen umsonst herbei. Sie werden darüber nicht erfreut sein und dem Verursacher den unnötigen Aufwand in Rechnung stellen. Was aber, wenn der Auslöser zutiefst von der Gefahr überzeugt ist?

So schrillt schon seit einigen Jahren unter deutschsprachigen Christen ein Alarm: »Unsere Bibeln haben den falschen Text! Die Urtexte wurden von Irrlehrern entstellt!« Vor allem evangelikale Christen, die Gottes Wort besonders ernst nehmen wollen, lassen sich dadurch verunsichern. Denn es wird ihnen erklärt, dass es gute Bibeln nach dem »von Gott gegebenen und bewahrten Text« gibt und schlechte Bibeln nach dem »ökumenischen Welteinheitstext« (z. B. die wissenschaftliche Ausgabe des griechischen Neuen Testaments von Nestle-Aland). Es ist natürlich klar: Wenn der Urtext falsch ist, dann müssen auch die Übersetzungen falsch sein. Und dazu zählen nach Ansicht der Alarmisten die revidierte Lutherbibel von 1984, die revidierte Elberfelder Bibel, aber auch die Menge-Bibel, die Neue Genfer Übersetzung und die Neue evangelistische Übersetzung. Es sind zwar nur ein paar kämpferische Gläubige, die Krach schlagen, aber sie verunsichern viele.

Bevor ich mich mit einigen Argumenten dieser Christen auseinandersetze, will ich die Tatsachen benennen, die im Prinzip von allen Seiten, auch im evangelikalen Lager, anerkannt werden.

## Unstrittige Tatsachen

### Die Sache mit den Handschriften

1. Die im Neuen Testament enthaltenen Schriften gehen auf Originale zurück, die von den ersten Nachfolgern des Herrn Jesus Christus unter direkter Inspiration des Heiligen Geistes verfasst wurden, ohne dass Gott dabei ihre Persönlichkeit ausgeschaltet hätte.
2. Keine einzige der Originalschriften ist uns erhalten geblieben, aber alle wurden durch sorgfältige Abschriften tausendfach überliefert. Die Erstempfänger der Originale tauschten ihre Schriften mit anderen Gemeinden aus (siehe Kol 4,16). Dabei fertigten sie eigene Abschriften an. Später entstanden Abschriften von Schriftsammlungen, zuerst die der Paulusbriefe, dann die der vier Evangelien.
3. Diese Abschriften haben sich sehr schnell verbreitet. Die älteste Handschrift von einem Teil des Johannesevangeliums stammt z. B. aus dem Jahr 125 n. Chr. Sie entstand nur wenige Jahrzehnte nach der Niederschrift des Originals und wurde in Ägypten gefunden, mehr als 1000 Kilometer von ihrem vermutlichen Entstehungsort entfernt.
4. Von keinem anderen antiken literarischen Werk besitzen wir so viele Abschriften. Bis heute wurden etwa 5800 griechische Handschriften mit Inhalten des Neuen Testaments gefunden, dazu 9000 Handschriften mit alten Übersetzungen des NT und 36 000 Zitate der Kirchenväter aus dem NT.
5. So steht uns heute, fast 2000 Jahre nach Entstehung der Original-



*Papyrus 52, die älteste erhaltene Handschrift des Neuen Testaments (um 125 n. Chr.)*



Gonzalo Jiménez de Cisneros  
(1436–1517)



Titelseite der Bibelausgabe von Jiménez  
(»Complutensische Polyglotte«)

schriften, ein riesiger Schatz von Abschriften, Übersetzungen und Zitate aus dem Neuen Testament zur Verfügung.

6. Werden alle diese Handschriften miteinander verglichen, stellen sich selbstverständlich Unterschiede heraus. Man entdeckt Schreibfehler, Vertauschungen, Weglassungen, Zusätze – wie das so ist, wenn man Texte mit der Hand abschreibt oder diktiert bekommt. Trotzdem lautet das erstaunliche Ergebnis: 92 % des neutestamentlichen Textes sind Wort für Wort sicher überliefert.

7. Durch die sorgfältige Arbeit von Textforschern können heute 95 bis 98 % des Textes sicher rekonstruiert werden. Das heißt: Beim allergrößten Teil des neutestamentlichen Textes können wir also absolut sicher sein, den Wortlaut des Urtextes in Händen zu haben – so wie er ursprünglich niedergeschrieben wurde.

### Die Entstehung von gedruckten »Urtextausgaben«

Zur Zeit der Reformation war der größte Teil der heute vorliegenden griechischen Handschriften aber noch gar nicht entdeckt. Damals kannte man nur etwa 25 Handschriften, die außerdem in ganz verschiedenen und zum Teil weit entfernten Bibliotheken aufbewahrt wurden.

Die Bibel, die seit dem 7. Jahrhundert im gesamten Umfeld der katholischen Kirche verwendet wurde, war die sogenannte Vulgata. Sie bestand aus Abschriften der Übersetzung des Hieronymus aus den ihm vorliegenden Grundtexten in die lateinische Sprache. Katholische Gelehrte hatten aber längst gemerkt, dass im Lauf der Jahrhunderte viele Überlieferungsfehler und Ungenauigkeiten in die Vulgata hineingekommen waren. So entstand das Bedürfnis, diese lateinische Übersetzung zu verbessern. Doch dazu musste man wieder auf die Grundtexte zurückgreifen, die zum Neuen Testament in griechischer Sprache vorlagen.

Damals ließ die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern die Zeit der von Hand angefertigten Abschriften zu Ende gehen. Denn jetzt konnte man leicht identische Kopien in größerer Stückzahl herstellen und Abschreibfehler weitestgehend ausschließen.

Schon im Jahr 1502 hatte der katholische Kardinal Jiménez einige Gelehrte der Universität Alcalá in Spanien mit solch einer Arbeit zur ganzen Bibel beauftragt und im Lauf etlicher Jahre ein Vermögen dafür investiert. Am 10. Januar 1514 lag das Neue Testament in griechischer und lateinischer Sprache gedruckt vor. Es durfte aber erst veröffentlicht werden, nachdem die Druckerlaubnis vom Papst vorlag. Die kam dann auch – acht Jahre später – am 28. März 1522.

Der berühmte Gelehrte Erasmus von Rotterdam begann im September 1515 ebenfalls mit der Arbeit an einem griechisch-lateinischen Neuen Testament, um die Vulgata zu verbessern. Schon am 1. März 1516 erschien sein 1000-seitiges Werk, das auf der linken Seite seine lateinischen Kommentare enthielt und auf der rechten Seite in der linken Spalte den griechischen und in der rechten den lateinischen Text seiner verbesserten Vulgata.

Der griechische Text hatte für Erasmus vor allem die Funktion, seine eigene Revision der Vulgata zu rechtfertigen. Dafür lagen ihm ganze sechs griechische Handschriften vor, und nur eine davon enthielt das komplette Neue Testament. Doch damit stand der Gelehrtenwelt zum ersten Mal ein gedrucktes vollständiges Neues Testament in der Sprache zur Verfügung, in der es verfasst wurde, nämlich in Griechisch.

Die zweite, verbesserte Auflage dieses Testaments erschien 1519. Erasmus hatte inzwischen einen weiteren Codex heranziehen können und verbesserte den griechischen Text an 400 Stellen. Das betraf allerdings fast nur Druckfehler. Diese zweite Auflage diente Martin Luther 1521/22 als Grundlage für seine Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche.

In den folgenden Jahrzehnten konnten weitere Handschriften zum Vergleich herangezogen werden, auch die Arbeit der Spanier, die inzwischen veröffentlicht worden war. Man verbesserte den Text aber nur an wenigen Stellen und wagte es nicht, den Text des Erasmus einer gründlichen Revision zu unterziehen. Seit 1633 nannte man diese Ausgaben den *Textus Receptus*, den allgemein akzeptierten Text. Erst Jahrhunderte später unterzog man den Text des Neuen Testaments aufgrund sehr vieler neuer Handschriftenfunde gründlicheren Revisionen, wie sie heute in den wissenschaftlichen Texten zur Verfügung stehen (Nestle-Aland, Byzantinischer Mehrheitstext).

Die Arbeitsweise zur Herstellung eines gedruckten »Urtextes« vom Neuen Testament war aber damals nicht anders als heute. Die ersten Methoden zur Textforschung wurden sogar schon von Origenes (185–254 n. Chr.) entwickelt. Die Mitarbeiter des Jiménez haben ebenso danach gearbeitet wie Erasmus oder heutige Mitarbeiter des Instituts für neutestamentliche Textforschung in Münster:

1. Sammlung und Zusammenfügung von Handschriften und Fragmenten
2. Texte lesbar machen und lesen
3. Textvergleich und Feststellung von Abweichungen
4. Ermittlung der Ursachen dieser Abweichungen und damit Identifizierung von Fehlern in den Abschriften
5. Neue Niederschrift oder Druck des gefundenen »Urtextes« (manche sagen lieber: Grundtextes) mit Randnotizen oder Fußnoten, die die festgestellten Unterschiede ausweisen

### Glaubensstarke Behauptungen?

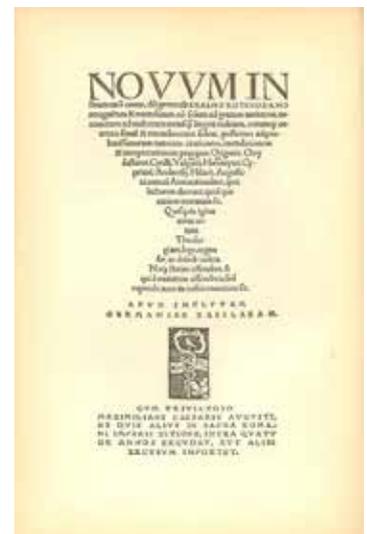
Die Kritiker der heutigen wissenschaftlichen Grundtextausgaben behaupten nun Folgendes:

#### 1. Der *Textus Receptus* ist kein wissenschaftlich erschlossener und wissenschaftlich beweisbarer Text, sondern ein im Glauben als von Gott gegeben und überliefert angenommener Text.

Das stimmt nicht, denn es ist nachweisbar, dass Erasmus wissenschaftlich und textkritisch gearbeitet hat. Die von Erasmus benutzten Handschriften existieren noch, sodass man seine Arbeit gut nachvollziehen kann.



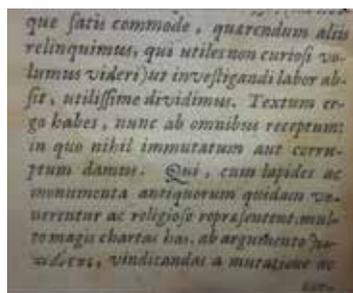
Erasmus von Rotterdam  
(1466–1536)



Titelseite von Erasmus'  
Neuem Testament



Titelseite des »Textus Receptus« (1633)



Auszug aus dem Vorwort des »Textus Receptus«

Es ist nichts dagegen einzuwenden, den Textus Receptus im kindlich-einfältigen Vertrauen von Gott anzunehmen, denn dieser Text führt Menschen ebenso zum Heil wie die anderen Textausgaben. Die Unterschiede sind so gering, dass sie weniger als 5 % des Textes ausmachen und sich zum größten Teil auf grammatische und orthografische Dinge beziehen und nirgends irgendeine Lehre des Christentums infrage stellen. Sie sind viel zu klein, als dass sie das grundsätzliche Vertrauen in die richtige Überlieferung des Neuen Testaments untergraben könnten.

Es ist aber nicht einzusehen, warum man sich mit diesem kindlich-einfältigen Vertrauen nicht zufriedengibt, sondern alle, die anders denken, verbissen bekämpft. Man unterstellt ihnen blinde Wissenschaftsgläubigkeit und spricht ihnen fast jedes geistliche Verständnis ab.

## 2. Wir glauben, dass Gottes Vorsehung den Gelehrten Erasmus geleitet hat, um der Gemeinde ein getreues Abbild des Urtextes zu geben.

Selbstverständlich darf man das glauben, sollte aber nicht vergessen, dass Erasmus ein Rationalist war, der viele bibelkritische Gedanken vertrat. Trotzdem war der Textus Receptus das beste »Abbild des Urtextes«, das damals zur Verfügung stand. Das Besondere daran war, dass man endlich wieder auf Handschriften der griechischen Sprache zurückgriff, in der das Neue Testament ursprünglich verfasst worden war.

Es ist aber nicht einzusehen, dass alle in der Folgezeit entdeckten älteren griechischen Handschriften abgelehnt werden müssten. Warum diffamiert man diese Texte ohne wirklichen Grund?

## 3. Gott hat dafür gesorgt, dass Erasmus gerade diese Handschriften in Basel in die Hand bekam. Etwas anderes anzunehmen wäre Unglaube gegenüber der Allmacht Gottes.

Es ist verständlich, dass man alles, was zur Entstehung des Textus Receptus führte, mit Gottes Vorsehung erklärt, wenn man erst einmal von diesem Text überzeugt ist.

Allerdings ist der Hinweis auf die Allmacht Gottes irreführend, denn es steht nicht infrage, ob Gott so etwas tun *kann*, sondern ob er es tatsächlich so und nicht anders getan *hat*.

## 4. Erasmus kam zu der von Gott geleiteten Schlussfolgerung, dass die byzantinische Überlieferung den zuverlässigen Text darstellt.

Diese Behauptung ist aus der Luft gegriffen, denn es standen ihm keine anderen Texte zur Verfügung. Genauso gut könnte man behaupten, dass Erasmus zu besseren Ergebnissen gekommen wäre, hätten ihm zum Beispiel die viel älteren Handschriften des Codex Sinaiticus und des Codex Vaticanus zur Verfügung gestanden.

## Absurde Argumentation

Die Kritiker der heutigen wissenschaftlichen Grundtextausgaben versuchen nun in ihren Schriften und Pamphleten möglichst viele einfache Gläubige zu überzeugen. Ihr Ausgangspunkt ist dabei immer der Tex-

tus Receptus oder einfach die Lutherbibel von 1912 (neuerdings auch die »Schlachter 2000« oder die »NeueLuther«). Die meisten ihrer Leser können ja nicht Griechisch.

Dann dokumentieren sie die Textunterschiede zwischen dem »von Gott bewahrten Text« und den »schlechten Bibeln«, müssen anschließend aber erklären, welche Irrlehren diese schlechten Bibeln damit unterstützen würden. Das heißt, einfache Leser kommen gar nicht auf solche Ideen. Die merken aber auch nicht, dass diese Kritiker gewöhnlich Behauptung mit Beweis verwechseln. Denn die angeblichen Beweise beweisen ja nicht, dass der Textus Receptus der von Gott bewahrte Text ist, sondern nur, dass es gewisse kleine Textunterschiede zu ihm gibt, die in Wirklichkeit an keiner Stelle auch nur eine einzige unserer Glaubenslehren in Frage stellen.

Weiter behaupten manche Kritiker:

- **Die Abschriften wurden von den Aposteln beglaubigt und überprüft.** – Dagegen wäre ja nichts einzuwenden, aber im Neuen Testament gibt es für diese Behauptung keinerlei Beweis.
- **Die alexandrinischen Texte wurden durch die »satanisch inspirierten Irrtümer der Gnostiker« bewusst verfälscht.** – Auch dafür fehlt jeder Beweis. Man hätte einen Beweis, wenn man eine frühere Textvorlage vorweisen könnte, aber doch nicht einen Text, der mehr als 1000 Jahre später zusammengestellt wurde.

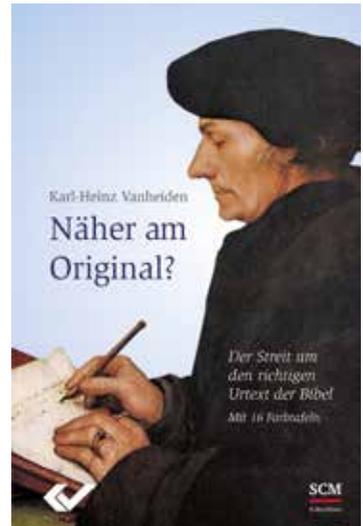
### Nachvollziehbare Beweisführung

Wissenschaftliche Arbeiten zeichnen sich gewöhnlich dadurch aus, dass man ihre Beweise nachvollziehen kann. In den modernen wissenschaftlichen Grundtextausgaben gibt es unter jeder Seite einen ausführlichen Apparat von Fußnoten, wo genau aufgeführt wird, welche Varianten es in anderen Handschriften noch gibt. Im Text oben auf der Seite der Bibelausgabe haben sich die Herausgeber natürlich für die Variante entschieden, die ihrer Meinung nach dem Urtext am nächsten kommt. Es gibt ganze Bücher darüber, in denen die Entscheidungen zu einzelnen Bibelstellen ausführlich begründet sind.

Aber kein Bibelübersetzer ist gezwungen, der Ausgabe der Herausgeber zu folgen. Er kann unter Gebet und sorgfältigem Abwägen in jedem einzelnen Fall und im Rahmen der überhaupt möglichen Varianten seine eigene Entscheidung treffen. Weshalb soll das böse sein?

Nein, der Lärm der Kritiker ist ein falscher Alarm, denn jede neu entdeckte Handschrift wird uns dem Urtext noch näher bringen und uns im Vertrauen auf Gottes Wort sicherer machen.

*Karl-Heinz Vanheiden*



BUCHEMPFEHLUNG:

*Karl-Heinz Vanheiden:*

#### **Näher am Original?**

*Der Streit um den richtigen Urtext der Bibel*

SCM R. Brockhaus / CV Dillenburg 2014  
geb., 152 Seiten

ISBN 978-3-417-26613-9

€ 14,95

### HINTERGRUND

#### **Warum spielt der »Textus Receptus« eine so große Rolle?**

Für die Textfassung des Textus Receptus wird häufig ein Glaubensargument angeführt: Diese Textform ist es gewesen, die zur segensreichen Reformation Martin Luthers geführt hat. Gott hat sich dadurch ausdrücklich zu diesem Text bekannt und davon soll man nicht abweichen.

Daneben gibt es aber auch noch äußere Faktoren, die mitspielen. Viele Christen, zumindest bis vor wenigen Jahren, sind durch die Lutherbibel von 1912 geprägt worden. Woran man gewöhnt ist, das ist einem lieb und teuer, und die Vorstellung fällt schwer, dass Gottes Wort jetzt plötzlich anders lauten soll.

Ein wichtiger Gesichtspunkt ist im englischsprachigen Raum wirksam: Die sehr weit verbreitete King-James-Bibel (auch in ihren späteren Revisionen) beruht auf dem griechischen Text des Erasmus und der Übersetzung von William Tyndale. Auf diese Weise ist der Textus Receptus in Kirche und persönlicher Frömmigkeit tief verankert.

# Nachrichten aus Kolumbien

»Deshalb lasst nun auch uns, da wir eine so große Wolke von Zeugen um uns haben, jede Bürde und die uns so leicht umstrickende Sünde ablegen und mit Ausharren laufen den vor uns liegenden Wettlauf ...« (Hebr 12,1).

Pereira, im März 2017

## Liebe Freunde und Beter!

Im Februar hat für vier junge Schwestern (zwischen 16 und 20 Jahre alt), vier junge Brüder und drei Ehepaare (Honduras, Kuba und Kolumbien) das Programm von **FEB** 2017 (Biblisches Training und Jüngerschaft) begonnen. Dieses Jahr haben die Lehrer mit einigen praktischen Themen zu Charakterschulung und Besuchsdiensten begonnen. Außerdem sind sie durch die ersten Bücher des Alten Testaments gekommen. Studium, Hausaufgaben, Besuchs- und andere Dienste sind eine zeitliche Herausforderung für diese jungen Leute.

Die beiden Studenten aus Honduras, **Julissa und Geovanny**, werden im Juni ihr erstes Kind bekom-

men und es gibt Komplikationen in der Schwangerschaft. Sie haben auch noch kein Aufenthaltsvisum. Mit ihrem Touristenvisum haben sie keine Möglichkeit, eine Krankenversicherung in Kolumbien zu erhalten. Bitte betet dafür, dass sie bald nach Honduras fliegen können, um ihr Visum abzuholen, noch bevor Julissa nicht mehr fliegen darf.

Als **Gemeinde Samaria** haben wir seit Längerem ein eigentlich sehr erfreuliches Problem: Wir platzen aus allen Nähten. Seit einiger Zeit beten wir für ein größeres Grundstück, um Platz für mehr suchende Menschen anzubieten. Warum das mit dem Kauf bis jetzt nicht geklappt hat, wissen wir nicht. Also machen wir einfach weiter. Gott hat einen perfekten Zeitplan. Darauf vertrauen wir. Immer wieder sehen wir neue Gesichter und erleben, wie Gott Menschen



Die FEB-Studenten von 2017

aus den verschiedensten Lebenssituationen herausholt, um ihnen ewiges Leben durch seinen Sohn Jesus Christus anzubieten. Es ist jedes Mal spannend, diese suchenden Menschen auf ihrem Weg zu Gott, auf ihrem Weg in die Freiheit zu begleiten.



Geovanny und Julissa

Konkret sehen wir dieses Jahr, dass die Gemeinde ohne eine starke **Jugend** keine Zukunft hat. Roland hat deshalb mit einigen Glaubensbrüdern einen **Männerkreis** angefangen. Die Treffen werden sehr gerne besucht. Es geht konkret um Disziplin in Gedanken, mit dem Internet, Handy ...

Daniela, Vanessa und Julissa haben letzten Samstag einen **Mädchenkreis** für Teens gestartet. Wir haben in Samaria bei den 10- bis 15-Jährigen fast nur Mädchen. Ab 15 Jahren gibt es so gut wie nur Jungs.

Wir freuen uns über junge und junggebliebene Brüder (Robinson, Javier, Ovadis, Abelardo), die in Samaria Verantwortung übernehmen, und wir beten, dass ein starkes **Team** entsteht, das sich von Jesus, unserem Hirten, führen lässt, was die Zukunft und das Zeugnis der Gemeinde angeht.

### Hier unsere Gebetsanliegen in Kürze:

- Bitte betet für die ehemaligen FEB-Studenten der letzten Jahre. Immer wieder erleben wir, dass sie nur schwer wieder in den Alltag zurückfinden. Arbeitslosigkeit und fehlende Einbindung in ihre Gemeinden sind ein Problem.
- Weisheit, wie es mit dem **Grundstück** weitergehen soll. Was will Gott? Warten? Oder eine andere Lösung suchen?
- Leitung bei der **Planung**, was unseren weiteren Aufenthalt in Kolumbien betrifft: Was sind unsere Aufgaben und Dienste für die nächsten fünf bis sechs Jahre? In sechs Jahren schließt Lisa die Schule hier ab. Wo verzetteln wir uns im Dringenden und lassen die Werke links liegen, die Gott für uns schon vorbereitet hat?
- Weisheit und Führung durch Gottes Wort in vielen verschiedenen **Gesprächs- und Seelsorgesituationen**.
- **Taufen** stehen an: Haben die Täuflinge das Evangelium verstanden, Buße getan, vertrauen allein auf den Herrn Jesus für ihre Erlösung? Oder vertrauen sie noch auf das, was sie selbst im Leben geändert haben, um sich »Christ« zu nennen? (Konkret: Adriana, Fanny, Linda)
- **Samuels Bein**: dass es gut verheilt und keine Krümmung zurückbleibt (das letzte Röntgenbild sieht schon sehr gut aus!).
- Rolands **Auslandsreisen**: Bewahrung, Führung, Frucht ... (31. März bis 10. April Panama und Brasilien mit David Melchor; Kuba im Juli; Panama im Oktober mit Volker Waltersbacher und Christian Starck ...).

Vielen Dank und liebe Grüße

*Roland und Daniela Kühnke mit Kindern*



Die 10- bis 15-Jährigen aus Samaria

William MacDonald:

**In der Welt,  
nicht von der Welt**

Bielefeld (CLV) <sup>3</sup>2015

Pb., 62 Seiten

ISBN 978-3-89397-762-8

€ 2,50

Um es vorweg ganz klar zu betonen: Es geht in dieser Buchbesprechung nicht in irgendeinem Sinn darum, den Dienst eines Bruders in Christus zu beurteilen – dies kommt allein seinem Herrn zu –, sondern ausschließlich um das, was er in dem hier gedruckten Text geschrieben hat. Dies allein soll nach dem Vorbild der Beröer im Folgenden anhand der Schriften untersucht werden, und da wird sich neben manchem Berherzigenswerten leider auch vieles aufweisen lassen müssen, das in diesen keine Bestätigung findet und ihnen in einigen Teilen geradezu widerspricht.

Dies betrifft bereits den Ansatz zu seiner Auslegung. Denn das Reich Gottes und das Reich der Welt stellen nicht zwei einander wesensgleich gegenüberstehende Reiche dar, ebenso wenig wie dem Sohn Gottes entsprechend persischen Religionsphilosophien der Satan gleichsam als Demiurg (Gegengott) entgegensteht, sondern Jesus ist auch gegenwärtig schon alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben (Mt 28,18). Zwar übt er diese noch nicht sichtbar aus, sondern billigt dem Wirken des Satans mit seinem Willen einen begrenzten Freiraum zu, überlässt diesem als dem Fürsten der Welt aber keineswegs die Kontrolle über alle Bereiche des menschlichen

Daseins, sondern hält die Welt in seinen Händen. Dies unbeachtet zu lassen bedeutet – wenn auch sicher unbeabsichtigt – ein wesentlich beschränktes Verständnis der Gewalt und Herrlichkeit Christi, und der Autor muss dies an späterer Stelle im Widerspruch zu seinen vorangegangenen Äußerungen auch eingestehen (S. 11).

Nirgendwo wird in der Schrift gesagt, dass das System der Welt unter Gottes Fluch steht. Auch Adam und Eva wurden nach dem Sündenfall nicht selbst verflucht, sondern nur die Schlange und der Erdboden (1Mo 3,14.17), und der letztere Fluch wird vom HERRN nach der Sintflut in gewissem Maß zurückgenommen (1Mo 8,21). Dagegen lesen wir, dass Gott die Welt so sehr und auf eine solche Weise geliebt hat, dass er seinen eingeborenen Sohn für sie hingab (Joh 3,16), und dass er in Christus die Welt mit sich selbst versöhnte (2Kor 5,19); und Jesus selbst sagt, dass, auch wenn er einmal die Welt richten wird, seine Sendung vorrangig das Ziel hat, dass die Welt durch ihn gerettet werde (Joh 3,17).

Jesus herrscht jetzt zwar nicht nur über die, die ihn als Heiland und Herrn angenommen haben, ist aber vor allem auch der Herr seiner Gemeinde. Diese ist nämlich keine Tabuzone für den Teufel, sondern er geht ebenso in ihr umher wie ein brüllender Löwe (1Petr 5,8) und – noch gefährlicher – wie eine listige Schlange (2Kor 11,3), zum einen um sie mutlos zu machen, zum anderen um sie mit einer weltlichen Gesinnung zu infizieren. Die Versuchungen durch die Begierde des Fleisches und der Augen und den Hochmut des Lebens

(1Joh 2,16) wollen auch die Christen betören, aber der Unterschied zu den Weltmenschen besteht darin, dass ihnen der Beistand des Heiligen Geistes nebst einer Waffenrüstung zu deren Überwindung gegeben worden ist (Eph 6,10–17).

Die diesbezüglichen Ermahnungen des Autors sind durchaus berherzigenswert. Und ebenso finden sich bei ihm Abschnitte mit positiven Ausführungen über die christliche Existenz (S. 25–28) sowie über die nach dem Vorbild des Herrn zu erweisende Bereitschaft, notleidenden Menschen zur Hilfe zu sein, ohne allerdings wegen solcher sozialen Aktivitäten den Dienst am Evangelium zu vernachlässigen (S. 55f., 58). Die mit dem Schein menschlicher Weisheit verbrämte Unvernünftigkeit sowie die mancher gesetzlichen oder staatlichen Bestimmungen und Maßnahmen wird zu Recht als solche gekennzeichnet (S. 40–43). Die Nutzlosigkeit einer Teilnahme von Christen an weltlichen Demonstrationen beispielsweise für den Frieden oder gegen die Abtreibung wird biblisch begründet (S. 57f.), die Entscheidung für oder gegen die Ableistung des Wehrdienstes wird einsichtsvoll den Betroffenen selbst anheimgestellt (S. 58f.), und ganz zum Schluss wird noch einmal dazu aufgerufen, die besten Lebensjahre nicht weltlichen Zielen zu opfern, sondern diese möglichst früh dem Herrn zu weihen (S. 60f.).

Bedauerlicherweise finden sich aber zwischen solchen Aussagen Passagen, denen vehement widersprochen werden muss, nicht weil sie allesamt unzutreffend, wohl aber weil sie samt und sonders

falsch etikettiert sind (S. 28–36). Was zu Recht dem Verhalten und Tun gottloser Menschen angelastet werden sollte, wird ungerechtfertigterweise abstrakt definierten Wirkungsbereichen wie Politik, Wirtschaft, Kultur, Medien, Erziehung, Unterhaltung und Religion untergeschoben. Im Gleichnis gesprochen, wird ständig »das (gereinigte) Kind zusammen mit dem (schmutzigen) Badewasser weggeschossen«.

Welcher seinen Herrn liebende Christ wäre nicht immer wieder schmerzlich berührt, wenn dieser auch gegenwärtig noch missachtet wird? Wen kann dies aber eigentlich verwundern, wenn er sich an dessen Leidensgeschichte erinnert? Denn darin gab es einen Judas, der Jesus aus Geldliebe verriet; da gab es die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die ihn aus Neid überliefert hatten; da gab es den korrupten Landpfleger Pilatus, der ihn entgegen seiner eigenen Überzeugung der Volksmenge preisgab, weil er ihr zu Gefallen sein wollte; da gab es die Soldaten, die ihn misshandelten, ans Kreuz schlugen und zusammen mit den Vorübergehenden und den mit ihm Gekreuzigten verhöhnten, und schließlich noch die Ältesten, die die Grabwachen mit reichlich Geld bestachen, um eine Lügenmeldung über Jesu Auferstehung zu verbreiten.

Aber da finden wir auch noch andere Berichte wie solche von den Frauen, die beim Kreuz ausharrten; die von dem Hauptmann, der angesichts des Geschehenen Jesus als Sohn Gottes bekannte; von Männern wie Joseph von Arimathäa und Nikodemus, die Jesu

Leib vom Kreuz nahmen, mittels einer feinen Leinwand und kostbarer Salben ehrten und ins Grab legten; von den Frauen, die ihn in entsprechender Weise zu ehren beabsichtigt hatten, und von Maria von Bethanien, die schon im Voraus Jesu Leib zu seinem Begräbnis salbte.

Es mag dem Leser überlassen bleiben, in der Gruppe der Erstgenannten die wiederzuerkennen, die Jesus auch gegenwärtig in den aufgeführten Wirkungsbereichen als Schmäher, Verleumder und Lügner verunehren. Aufschlussreicher ist indessen, dass bei dem Autor kein Einziger von solchen erwähnt wird, die in der zweiten Gruppe genannt sind und in Analogie zu diesen ihren Herrn ehren und ihm dienen wollen. Er ist auf einem Auge blind, wenn er hartnäckig bestreitet, dass es auch heute noch Politiker gibt, die ihren Dienst im Sinne dessen von Joseph und Daniel verstehen, und nicht nur solche, die machthungrig um die Gunst des Volkes *buhlen*.<sup>1</sup>

Der Autor sieht weder solche, die sich auch im gegenwärtigen Kulturschaffen dem Dienst Jesu als Schriftsteller und Dichter, als Komponisten, Chorleiter und Sänger weihen, noch solche, die die Medien entweder dazu nutzen, die Frohe Botschaft in den entlegensten Weltgegenden zu bezeugen, oder aber die Gläubigen in den noch »sicheren Ländern« von den Nöten und Bedrängnissen ihrer Geschwister zu berichten, die diese in Regionen erleiden müssen, wo sie verfolgt oder aus denen sie vertrieben werden.

Der Betätigung von Christen in der Wirtschaft billigt der Autor



<sup>1</sup> Nähere Ausführungen dazu finden sich in dem Beitrag »Welt (2)« auf S. 4–15 dieses Heftes.



zwar eine gewisse Berechtigung zu, solange sie diese nicht durch fragwürdige Methoden missbrauchen; ebenso räumt er der Erziehung ein relatives Recht ein, ohne indessen über die oft bis an die Grenzen der körperlichen und seelischen Belastung geforderte Leistung mancher Lehrer ein Wort zu verlieren. Dass es auch gute Unterhaltung gibt, wie sie insbesondere Kinder in vernünftiger Dosis brauchen, bleibt ungesagt, wohingegen seine Äußerungen über Religion irgendwelcher Art, insoweit diese den wahren Christusglauben ersetzen soll, für jeden wiedergeborenen Christen eine »Binsenweisheit« bedeuten.

Es sollen nicht alle weiteren unschriftgemäßen Ausführungen des Autors im Einzelnen kommentiert, sondern nur einige noch kurz erwähnt werden. So sagt das Wort Gottes wohl, dass der Jesus abweisende Mensch vom Satan verführt, nicht aber, dass die ganze Gesellschaft von ihm inspiriert ist. Ebenso sind Weltmenschen nicht nur in vielen Lebensfragen uneinig, sondern auch in der Weise und dem Grad ihrer Feindschaft gegen das Christentum. Nichtchristen können vorbildlich lebende und tätige Christen, selbst wenn sie diese – wie in Dostojewskis Roman den Fürsten Mischkin – für »Idioten« halten (S. 23), mit einer Art »Hassliebe« achten, ja sogar ehren. Eine solche Ehrung – wenn nicht selbst gesucht – muss darum keine Verunehrung für ein Kind Gottes bedeuten (S. 47) und stellt in keinem Fall einen Beweis gegen seine Bekehrung dar (S. 21). Sie bietet für ihn vielmehr eine Gelegenheit, diese an Gott weiterzuge-

ben, dafür dass er sein »Als-Licht-in-der-Welt-Scheinen« zu seinem Lob bestätigt hat.<sup>2</sup>

Noch eine kurze Anmerkung zur Psychotherapie, die der Autor in diesem Buch zwar nur beiläufig erwähnt (S. 40), in einem früher veröffentlichten Artikel aber radikal abgelehnt hatte. Es bedarf für einen Christen keiner Begründung dafür, dass er das Heil der Seele nicht durch die Heraufholung von in ihm selbst verborgenen Ressourcen wie etwa durch transzendente Meditation oder okkulte Praktiken gewinnen kann, sondern nur kraft der Erlösung durch den stellvertretenden Opfertod und die Auferstehung des Herrn Jesus Christus. Das schließt aber nicht aus, dass auch ein solcher Christ noch Wunden und Narben davontragen kann, die in ihm infolge früherer Widerfahrnisse zurückgeblieben sind, sei es etwa durch ihm im Kindesalter vorenthaltene Fürsorge bis hin zu Vergewaltigungen oder auch durch im Erwachsenenalter erlebte Frustrationen – und hier darf ein erfahrener Seelsorger durchaus auch Hilfsmittel der wissenschaftlich erprobten Psychotherapie in Anspruch nehmen, auch wenn diese ursprünglich im Rahmen einer humanistischen Psychologie entwickelt worden sind.

Und dann ist in dem Buch eine durchgehende anämieartige Mangelkrankheit zu diagnostizieren: Es findet sich in ihm keine einzige Stelle, die irgendwelche Danksagung zum Ausdruck bringt, obwohl diese doch »allezeit für alles dem Gott und Vater im Namen unseres Herrn Jesus Christus« angemahnt wird (Eph 5,20) und mit ganz

<sup>2</sup> Vgl. das in der vorangegangenen Fußnote Mitgeteilte.

besonderer Dringlichkeit, nämlich »vor allen Dingen«, in Verbindung mit Gebet, Flehen und Fürbitten »für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind«, getan werden soll (1Tim 2,1f.). Paulus und Petrus werden in einem einzigen Zitat zwar kurz erwähnt mit ihrer Weisung, für den die Christen verfolgenden Kaiser zu beten (S. 44), aber über die darin enthaltene, von Gott verordnete Aufgabe der Obrigkeit und in Verbindung damit über die Danksagung für sie wird kein Wort verloren. Die Pflicht von Christen gegenüber der Regierung, »zu beten, zu zahlen und zu gehorchen« (S. 30), ist in keiner Weise ausreichend!

Die Nichterwähnung von Danksagung in Bezug auf die Obrigkeit ist kein Versehen des Autors, sondern resultiert aus seiner durchweg ausschließlich negativen Beurteilung derselben. Die Heilige Schrift billigt ihr demgegenüber jedoch auch während dieses Zeitlaufs eine heilswirksame Funktion zu. Sie wird zwar das Offenbarwerden des »Geheimnisses der Gesetzlosigkeit« (2Thess 2,7) nicht verhindern, wohl aber dieses in einvernehmlichem Wirken mit dem Heiligen Geist hinauschieben helfen, um durch eine scheinbare Verzögerung des Tages des Herrn vielen Menschen Gelegenheit zur Buße zu geben. Christen, die in Übereinstimmung mit dieser Tätigkeit des Geistes Gottes das Hereinbrechen seines Zorngerichts noch aufhalten, arbeiten daher keineswegs gegen Gott! (S. 56).<sup>3</sup>

Mit Christus *in der Welt* zu leben bedeutet nicht ein Leben gleichsam inkognito als »graue Maus«.

Unser Leben soll zwar nicht zur Selbstdarstellung missbraucht werden, wohl aber zur Erhöhung des Ruhmes unseres Herrn, und es soll als eine Stadt, die auf dem Berg liegt (Mt 5,14), Lichtspuren in der Welt hinterlassen. Der Christ kann zwar nicht, wie es das Sprichwort des Archimedes in Anspielung auf das von ihm entdeckte Hebelgesetz besagt, von einem Punkt außerhalb der Welt diese aus den Angeln heben – das würde ihn auch bei einer noch so konsequenten Nachfolge hoffnungslos überfordern –, aber er muss dies auch nicht, denn sein Herr hat das selbst schon für ihn vollbracht, als er am Kreuz, gleichsam dem Drehpunkt des Hebels, für ihn gestorben ist. Wohl aber hat ein Leben »in heiligem Wandel und Gottseligkeit«, in der Erwartung des Tages Gottes und eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, eine Verheißung (2Petr 3,11.13).

Es ist nicht meine Aufgabe, zu erforschen, aus welchem Grund der Verleger dieses Buch herausgebracht hat. Sicher wollte er damit einen Dienst vor allem an jungen, ungefestigten Gläubigen tun. Nach meiner vorliegenden Beurteilung dürfte aber deutlich sein, dass ich dieses Buch für eine solche Aufgabe nicht für tauglich halte. Ich wünsche solchen dafür vielmehr Schrifttum, das, wenn auch sicher nicht für eine oberflächliche, wohl aber für eine entschiedene Jesus-Nachfolge wirbt, die ohne jede Eingezwängtheit durch unschriftgemäße Tabuvorschriften sein Vorbild nachahmt. So etwa, wie August Hermann Franke (1853–1891) in der dritten Strophe

seines Liedes »Nun aufwärts froh den Blick gewandt« singt:

Und was euch noch gefangen hält,  
o werft es von euch ab!  
Begraben sei die ganze Welt  
für euch in Christi Grab.

Und der dann die letzte Strophe mit der erneuten Ermunterung beschließt:

Drum aufwärts froh den Blick gewandt  
und vorwärts fest den Schritt!  
Wir gehn an unsers Meisters Hand,  
und unser Herr geht mit.

In der Treuebindung an ihren Herrn werden Glaubende mit ihm auch selbst zu Weltüberwindern.

Hanswalter Giesekeus

<sup>3</sup> Vgl. Näheres dazu in dem Beitrag »Welt (1)«, *Zeit & Schrift* 1/2017, S. 16–21.

# Hallo, Herr!

Ein gut gekleideter Herr stand vor dem Schaufenster einer Kunsthandlung und betrachtete ein Kreuzigungsgemälde. Da kam ein kleiner Junge mit beschmutzten Jeans und einem zerrissenen Hemd dazu und stellte sich neben ihn. Der Mann zeigte auf das Bild und fragte den Burschen: »Weißt du, wer das ist, der da am Kreuz hängt?«

»O ja«, kam die schnelle Antwort, »das ist der Heiland.«

Während er sprach, ließen die Augen des Jungen seine Überraschung und sein Bedauern über die Unwissenheit des feinen Herrn erkennen. Dann – nach einer Pause – fügte er mit offensichtlichem Verlangen, den Fremden aufzuklären, hinzu: »Das daneben sind die römischen Soldaten.« Mit einem schweren Seufzer erklärte er: »Die Frau, die da weint, ist seine Mutter.« Nach einem weiteren Schweigen fügte er hinzu: »Sie haben ihn getötet.«

Gemeinsam standen die zwei schweigend vor dem Gemälde, bis endlich der Herr davonging. Als er schon einen halben Häuserblock weiter war, vernahm er hinter sich die schrille Stimme des kleinen Burschen, der sich einen Weg durch die Menge bahnte: »Hallo, Herr! Hallo!« Der Mann wandte sich um und wartete auf den Jungen. Ganz außer Atem keuchte der Junge, als er herangekommen war, seine wichtige Nachricht hinaus: »Ich wollte Ihnen noch sagen, er ist wieder auferstanden!«

Ob es der kleine Junge gewusst hat oder nicht, aber nie wieder in seinem Leben würde er eine Nachricht von größerer Wichtigkeit zu überbringen haben. Nichts kann jemals eine wichtigere Schlagzeile liefern als die, die die kindlichen Lippen soeben formuliert hatten: »Hallo, Herr! Er ist wieder auferstanden!«

*Herman W. Gockel*

(aus: *Meine Hand in der Seinen*)